

## **FORSCHUNG**

- A. DIE SALZBURGER ZEITGESCHICHTE
- B. DIE SALZBURGER EUROPÄISCHE ZEITGESCHICHTE
- I. DAS „GROSSE FORSCHUNGSPROGRAMM“ (EUROPA IM LANGEN 20. JH.)  
KURZFASSUNG  
LANGFASSUNG
- II. DAS „MITTLERE FORSCHUNGSPROGRAMM“ (EUROPA NACH 1945)  
KURZFASSUNG  
LANGFASSUNG
- III. PROFILBEREICHE IM FACHBEREICH GESCHICHTE DER UNIVERSITÄT  
SALZBURG
- IV. AKTUELLE FORSCHUNGSAKTIVITÄTEN

### **A. DIE SALZBURGER ZEITGESCHICHTE**

Das Fach Zeitgeschichte widmet sich in Salzburg, zum einen, der gesamteuropäisch-vergleichenden – und in diesem Zusammenhang auch der österreichischen – Politik-, Wirtschafts-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte des „langen 20. Jahrhunderts“. Im Rahmen der Wirtschaftsgeschichte findet in Salzburg die Agrargeschichte, in der Gesellschafts- und Kulturgeschichte finden die Geschlechter- und die Generationengeschichte spezielle Berücksichtigung.

Die Salzburger Zeitgeschichte verfolgt, zum anderen, globalgeschichtliche Ansätze und Zugänge: sie thematisiert die globalen Bezüge des europäischen Kontinents; sie fokussiert aber auch außereuropäische Geschichten, etwa die Lateinamerikas und der USA. Ein Schwerpunkt ist die jüdische Geschichte; mit ihr geraten die Geschichte des Antisemitismus, überhaupt des Rassismus, die Geschichte Israels und des Nahostkonflikts in den Blick.

In methodologischer Hinsicht ist die Salzburger Zeitgeschichte offen für Theorieangebote aus den Nachbar-, insbesondere den Sozialwissenschaften. Aufgrund ihrer speziellen Gegenwartsnähe sind erfahrungsgeschichtliche Ansätze, Oral History und audiovisuelle Methoden von besonderer Bedeutung.

### **B. DIE SALZBURGER EUROPÄISCHE ZEITGESCHICHTE**

#### **I. DAS „GROSSE FORSCHUNGSPROGRAMM“ (EUROPA IM LANGEN 20. JH.)**

##### **KURZFASSUNG**

1. Die europäische Zeitgeschichte soll der Frage nachgehen, ob und inwieweit sich, jenseits der bloßen Addition sog. „Narrative“, die europäische Geschichte vom späteren 19. Jh. bis zum frühen 21. Jh. 20. (genauere Festlegungen sind weder möglich noch nötig) als Zeitalter mit einer einheitlichen Signatur konzeptuell fassen lässt. Die Eingangs-Epochenschwelle wird

markiert a) durch einen Schub der technologischen Entwicklung: die zweite industrielle Revolution in Verbindung mit einer ungeahnten Verdichtung und Beschleunigung der Kommunikationen, als Bedingung der Möglichkeit der ersten Globalisierung; b) durch den beschleunigten Eintritt zunehmend breiterer Segmente der Bevölkerung in – insgesamt vorerst noch vorwiegend nationalstaatlich verfasste und eingehegte – relativ großräumige und versachlichte Lebenszusammenhänge: der Übertritt der (hier aller Klischees und negativen Konnotationen entkleideten) „Massen“ von der „Lebenswelt“ ins „System“, ihre „fordistische Inklusion“ im Zeichen von Massenproduktion und Massenkonsum, Massenkultur und Massen-Politik.

2. Leitproblematik der Epoche, die sich hinter dieser Schwelle öffnet, ist die Suche nach Antworten auf die zentralen Herausforderungen der entwickelten – bzw. sich entwickelnden – Massen-Industriegesellschaften: es geht, zum einen, um die Milderung bzw. Überwindung der kapitalistischen Krisen bzw. Konjunkturen und um die Bändigung, Einhegung, Transzendierung oder Eliminierung des industriellen Klassenkonflikts. Es geht, zum anderen, um die Kompensation bzw. Heilung der von den Komplexitäten der Moderne bewirkten Erosion, ja Destruktion „naturwüchsiger“ religiös-kulturell-sozialer Bindungen – um ihre Neuerfindung, womöglich aber auch endgültige Verabschiedung im Zeichen der Moderne, später auch der Postmoderne.

3. Signatur der Epoche ist, in Antwort auf diese Herausforderungen, eine bis dahin ungekannte Intensität und Reichweite der Planung, Regulierung und Steuerung, Verrechtlichung und Verwissenschaftlichung von Gesellschaft bis hin zu ihrer Neuerfindung im Zeichen der großen homogenisierenden „Wieder-Vergemeinschaftungen“ („Volksgemeinschaft“, nichtantagonistische kommunistische Gesellschaft). Nationalsozialismus, Faschismus und Autoritarismus, der Staatssozialismus, und der regulierte und sozialstaatlich überformte demokratische Kapitalismus lassen sich vor diesem Hintergrund sämtlich als Elemente bzw. Etappen einer – über weite Strecken terroristisch-traumatischen – Lerngeschichte im Zeichen von „Versuch und Irrtum“ begreifen: Letztlich münden, nach dem Ende der süd- und der ostmitteleuropäischen Diktaturen, alle Pfade in den demokratisch verfassten, korporatistisch-interventionistisch gezähmten und sozialstaatlich abgefederten, zunehmend supranational-europäisch integrierten Industriekapitalismus mit einem genuin europäisch profilierten institutionellen und Werte-Unterbau.

4. Dieser vermeintliche „Sieger der Geschichte“ steuert, seit etwa dem letzten Drittel des 20. Jh., in eine neuerliche – bis heute nicht – Phase grundstürzender Transformation: Er tut dies im Zeichen der dritten industriellen, d.h. der elektronischen Revolution, des Übergangs zur postfordistisch-postmodernen Informations- und Dienstleistungsgesellschaft, der Zerrüttung des interventionistisch-sozialstaatlich leidlich gezähmten, durch Massenloyalität unterfütterten eurozentrischen Kapitalismus und der Erosion seiner natürlichen und demographischen Lebensgrundlagen - all dies bei progredierender Entmachtung der nationalstaatlichen, aber auch der europäischen Politik durch die transnationalen Unternehmen und die globalen Finanzmärkte, unter den Vorzeichen der „zweiten Globalisierung“, d.h. der Eingliederung Europas in eine neu sich konturierende sozialökonomisch-kulturell-politische Globalkonstellation. Den Verflechtungen, Querverbindungen und Ursache-Wirkungs-Beziehungen zwischen diesen Dimensionen des Wandels wird die künftige zeithistorische Forschung erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen haben.

## LANGFASSUNG

Die europäische Zeitgeschichte wird als ein abgeschlossenes und abgerundetes, wenn auch mit den Nachbardisziplinen lebhaft kommunizierendes, als ein im Inneren vielfach verstreutes Fachgebiet konzipiert. Hat die Weitung des Blicks über den nationalhistoriographischen Horizont hinaus auf Europa auch die weitreichende Europäisierung unserer Lebenszusammenhänge als lebensweltlichen Hintergrund, so tut dieser außerwissenschaftliche Anlaß doch der Triftigkeit und Seriosität des Unternehmens keinen Abbruch. Was ist, so wäre zum ersten zu fragen, mit der *Einheit* der Zeitgeschichte gemeint? Worauf zielt, zum zweiten, die Frage nach der Einheit der *Zeitgeschichte*? Was könnte, zum dritten, Einheit der *europäischen* Zeitgeschichte heißen?

### 1. *Einheit* der Zeitgeschichte

Jede historische Teildisziplin schneidet aus der Vergangenheit, den *res gestae*, einen Ausschnitt heraus: ihr Fachgebiet. Der Historiker muß angeben können, was dieses Gebiet im Kern zusammenhält; es muß dies mehr als eine Addition sog. „Narrative“ sein. Andererseits konstituiert auch nicht die abgeschlossene und vollendete „Summe“ des Fachwissens die Einheit der Disziplin; in einer unaufhörlich kritisch sich selbst überholenden Wissenschaft wären solche Summen fehl am Platz.

Die Einheit der Apperzeption ergibt sich aus der Leitproblematik der Epoche. Eine solche Klammer zu identifizieren, setzt die Konstruktionsleistung des Historikers voraus. Solche Konstruktionen sind allerdings nicht voluntaristisch; vielmehr unterliegen sie der Veto-macht einer objektiven (vergangenen) Außenwelt. Die Leitproblematik ist in einem kohärenten Forschungsprogramm zu entfalten, das als Impulsgeber für die Entwicklung von Theorien möglichst großer Reichweite dient. „Kohärenz“ meint, daß „kleinere“ Fragen sich aus den „größeren“ logisch ableiten lassen; die Gesamtkonfiguration gleicht den Verzweigungen einer Wurzel. Dies ist altmodisch modern gedacht. Empathische flickenteppichartige Abschilderungen nach dem Zufallsprinzip ausgewählter mikrokosmischer „Erfahrungswelten“ und impressionistisch-kontextfreie Nacherzählungen der „Diskurse“, die die Not der eigenen Konzeptlosigkeit zur postmodernen Tugend stilisieren, wären jedoch keine Alternative.

### 2. Einheit der *Zeitgeschichte*

a) Will man deren Horizont abstecken, erscheint die Orientierung am Rothfelsschen Diktum von der Zeitgeschichte als der Geschichte der Mitlebenden nicht sinnvoll. Dieses Verständnis räumt, zum einen, der ungefilterten lebensweltlichen Erinnerung eine kaum angemessene Bedeutung ein. Die dem Zeithistoriker zu Gebote stehenden, in besonderem Maße gegenwarts-nahen mündlichen Zeugnisse unterscheiden sich kategorial nicht von anderen Quellengattungen; *oral history* kann deshalb auch nicht die *differentia specifica* der Zeitgeschichte begründen. Weil, zum zweiten, die Einheit einer Epoche in einem Problemzusammenhang der *res gestae* begründet liegt, muß auch die von diesen Realitäten handelnde Wissenschaft in der Chronologie fest verankert sein. Kaum sinnvoller sind Epochenabgrenzungen à la „Geschichte des 20. Jhs.“, des „19. und 20. Jahrhunderts“: offensichtlich erliegen sie der Suggestion eines arithmetischen Usus. Auch Redekonventionen wie das „lange 19. Jahrhundert“ oder das „kurze 20. Jahrhundert“ sind nicht wirklich aus dem Korsett des Dezimalsystems herausgelöst und daher Halbherzigkeiten.

Jenseits solcher Notbehelfe hat sich die Zäsurierung von Epochen und die Nachzeichnung ihrer Physiognomien an rein inhaltlichen Erwägungen zu orientieren. Epochenschwellen sind charakterisiert durch auffällige Massierungen erheblicher Umbrüche in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur in vergleichsweise kurzen Zeitspannen. Umbrüche haben möglicherweise disparate Ursachen und treten lediglich zufällig etwa gleichzeitig auf. Im Regelfall allerdings hängen sie trotzdem zusammen; sie verstärken oder beschleunigen einander. Was „erheblich“, was „auffällig“ ist, kann und muß nicht präzisiert werden. Aber zumindest muß es heißen, „nachher“ sei alles oder doch sehr vieles anders gewesen als „vorher“.

b) Welche „Schwellenzone“ der jüngeren Vergangenheit ließe sich als Beginn des gegenwärtigen Zeitalters auszeichnen? Wenig befriedigend erscheint das Konzept eines von 1914 bis 1989 dauernden Zeitalters der Weltkriege und der Weltanschauungsdiktaturen. Die Grenzziehung zur Gegenwart ist hier, zum einen, allzu deutlich vom optimistischen Geist der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts inspiriert. Die Abdankung des europäischen Kommunismus ist gleichbedeutend mit dem Eintritt in eine heile Welt, in der nur mehr die Friedensdividende einzustreichen sei. Der Blick ist, zum zweiten, auf die Oberfläche der Massenverbrechen und -kriege fixiert. Die Katastrophengeschichte des 20. Jahrhunderts jedoch ist nur in ihrer Einbettung in umgreifende Prozesse und in ihrer Lokalisierung auf längerfristigen Entwicklungspfaden zu verstehen.

Tragfähig ist meines Erachtens der Vorschlag, den Beginn des gegenwärtigen Zeitalters in die Goldene Ära von *calme, luxe et volupté* einer nicht mehr unbedeutenden Minderheit gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu verlegen – dies mit Blick auf vier wechselseitig miteinander verbundene Entwicklungsschübe: zum ersten die von den technischen Basisinnovationen Elektrizität und Benzinmotor stimulierte Zweite industrielle Revolution. Im Zeichen der „ersten Globalisierung“ verbindet sich diese mit einer ungeahnten, die Grenzen des Nationalstaates überschreitenden Verdichtung und Beschleunigung von Verkehr und Kommunikation. Zweites Kriterium ist der Eintritt der Massen in die Geschichte. Der Klischee und seiner negativen Konnotationen entkleidet, meint der Begriff die Inklusion zunehmend breiterer Schichten und Segmente der Bevölkerung in den politisch-sozialen Prozeß, ihre Überführung aus der „Lebenswelt“ in das „System“ als einen – zunächst und in der Regel vorwiegend nationalgesellschaftlich verfaßten und eingehetzten – großräumigeren und versachlichten Lebenszusammenhang. Facetten dieses forcierten Eintritts der Massen in die europäische Geschichte sind Massenproduktion, Massenkonsum und Massenkultur; in der Politik treten die Massenparteien auf den Plan. Die Massen werden im vollen Umfang Wähler; sie sind Träger von Ansprüchen an den Sozialstaat. Aus den Massen rekrutieren sich die Schreibtischtäter und der fanatische Pöbel der Weltanschauungsdiktaturen ebenso wie die Opfer der Weltkriege. Bio-Masse sind für die faschistischen und kommunistischen Diktatoren die der Vernichtung anheimfallenden „Rassen“ und Klassen. „Masse“ sind auch die Agglomerationen zunehmend loser gekoppelter urbaner Individuen. Schnellebigkeit, Feinnervigkeit und Labilität, Individualisierung und Selbstverwirklichung, aber auch Narzißmus und Hedonismus sind nicht mehr nur Angelegenheit einer schmalen intellektuellen und künstlerischen Elite. Drittens: ein Schub der Regulierung, Steuerung, Planung, Verrechtlichung und Verwissenschaftlichung sämtlicher sozialer Beziehungen. Der Industriekapitalismus erreicht neue Stufen komplexer Organisation; Keimformen des Sozialstaats – und mehr – dämpfen soziale Konflikte ein und bändigen die dem Klassenkonflikt inhärente Bedrohung des Systems. Die drei Entwicklungsstränge sind ineinander verschlungen: die Explosion der technisch-ökonomisch-kommunikativen Potenzen setzt die Massen in Gang – oder auch in Marsch. Sie werden im großen Umfang und mit vordem nie gekannter Konsequenz und Intensität obrigkeitlich kontrolliert, moralisch traktiert, politisch agitiert und sozialstaatlich pazifiziert. Viertes Ingrediens ist ein Abstraktionsschub in Wissenschaft und Kunst: die moderne Physik erheischt eine phänomenale, den

„gesunden Menschenverstand“ schier vergewaltigende Abstraktionsleistung. Das Pendant hierzu fordert dem Betrachter die künstlerische Moderne ab.

c) Von diesem Knoten im späteren 19. oder frühen 20. Jahrhundert wölbt sich ein – noch nicht geschlossener – Bogen bis zur Gegenwart. Ihm sind kleinere eingeschrieben: die erste Vorkriegszeit, der Erste Weltkrieg, die Zwischenkriegszeit, der Zweite Weltkrieg, die Rekonstruktions- und Boomära zwischen den frühen Fünfzigern und den frühen Siebzigern, die mageren Jahre seither. Diese konventionellen Zäsuren verfehlen allerdings die Einheit der Epoche und ihr Leitmotiv: dieses ist die Suche nach Lösungen für die Probleme und Krisen entwickelter - oder auch erst sich entwickelnder - Industriegesellschaften. Nach dem Prinzip „Versuch und Irrtum“ reihen sich diese Lösungsversuche zu Lerngeschichten, die sich als Entwicklungspfade konzeptualisieren lassen. Die folgende Typologie skizziert, quer zu den konventionellen Zäsuren und mit dem gebotenen Mut zur Lücke und zur Überzeichnung, drei Hauptvarianten; sie sind charakterisiert durch je spezifische sozialökonomische Unterbauten in Kombination mit je spezifischen Ensembles politischer Institutionen:

Als erste Variante ist der Pfad des europäischen Westens und der Mitte, in der Großregion von Großbritannien über Frankreich und die Beneluxstaaten bis Deutschland und Österreich, unter Einschluß des „skandinavischen Pfads“, zu nennen. Im sozialökonomischen Unterbau handelt es sich hier um relativ frühe Industriegesellschaften. In Ansätzen sind diese bereits in der Zwischenkriegszeit sozialstaatlich verfaßt. Nach 1945 werden diese Ansätze zum Makro-Modell des staatsinterventionistisch gezügelten, korporatistisch überformten, konsensuell moderierten, sozialstaatlich abgefederten, demokratisch verfaßten Industriekapitalismus ausgebaut. Das exorbitante Wirtschaftswachstum der Boomphase begünstigt diese Entwicklung: so entstehen Verteilungsspielräume, die Konsens und Kompromiß begünstigen. Der Boom leitet eine Ära des Massenwohlstands und in der Folge einen Wertewandel auf breiter Front ein. Zum Modell gehört, als zweite Innovation von geradezu welthistorischer Bedeutung, der Prozeß der europäischen Integration, der den jahrhundertalten Pendelschwung des europäischen Staatensystems zwischen Gleichgewicht und Hegemonie ablöst.

Diese Neuerungen wachsen aus autochthonen europäischen Traditionen heraus; von beträchtlichem Gewicht sind bekanntlich die Lernerfahrungen aus Weltwirtschaftskrise und Nationalsozialismus. Maßgeblich ist aber die Neuordnung der westlichen Hemisphäre durch die amerikanische Weltmacht. Auch Deutschland bewegt sich im Prinzip auf dem westlichen Pfad: nur unter der Prämisse geteilter, zumindest verwandter Tiefenstrukturen läßt sich die zügige Verwestlichung und Zivilisierung der Westdeutschen nach 1945 erklären. Das „Dritte Reich“ fällt nicht einfach als ein nur theologisch oder metaphysisch begreifbares absolutes Böses aus der Geschichte heraus. Kommt der moralisch-politische Blick auf den Nationalsozialismus ohne das Interpretament des Zivilisationsbruchs auch nicht aus, so fügt der Nationalsozialismus sich doch *analytisch* in das hier aufgespannte Interpretationsraster: Auch er antwortet auf die Leitfragen der industriellen Moderne mit Konzepten der Sozialstaatlichkeit und einer europäischen Ordnung – wenn auch, im Modell der „Volksgemeinschaft arischer Rasse“ und der europäischen „Ordnung“ von „Herr und Knecht“, alptraumartig verzerrt und pervertiert. Dies ist die monströse Nachtseite der Moderne, deren Ambivalenz nur dann zu fassen ist, wenn auch der Nationalsozialismus *analytisch* in die europäische Zeitgeschichte eingebettet wird.

Auf dem zweiten Entwicklungspfad bewegen sich Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa in die Gegenwart. Sozialökonomischer Unterbau der Region ist seit dem späten 19. Jahrhundert die Agrargesellschaft mit eingestreuten Industrialisierungsinseln; ihre politisch-sozialökonomische Rückständigkeit wird, sieht man einmal vom Sonderfall der Tschechoslowakei ab, bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs im wesentlichen von rechtsautoritären und faschistoiden Diktaturen verwaltet. Weil die naturwüchsige Entwicklung von (Wirtschafts-) Bürger-tum und Zivilgesellschaft sich als zu schwach erweist, wirkt in mancher Hinsicht der Staat

kompensatorisch als Agentur nachholender Binnenindustrialisierung. Staatlich gelenkte Industrialisierung setzt autoritäre Hochregulierung voraus; aus diesem Grund verläuft, bald auch unter dem maßgeblichen Einfluß der Weltwirtschaftskrise, der Trend im Groben und Großen vom nationaldemokratischen Aufbruch der frühen Nachkriegsjahre zur nationalistischen Entwicklungsdiktatur.

Nach 1945 beschreitet die Region, bekanntlich nicht freiwillig, im Staatssozialismus sowjetischer Prägung den Weg in die industrielle Moderne; agrarische und semiindustrielle Gesellschaften wie Polen und Ungarn werden im „Aufbau des Sozialismus“ durchindustrialisiert. Kern des staatssozialistischen Makromodells ist der Primat der Politik – Einpartei Herrschaft – in Kombination mit zentraladministrativer Planwirtschaft; von zentraler Bedeutung ist das sozialökonomische Mega-Transformationsprojekt, das die Arbeiterklasse in die Mitte des gesellschaftlichen Gefüges rückt. Auch im Staatssozialismus werden autochthone Traditionen mit einem importierten Modell, dem sowjetischen, vermittelt. Es ist repressiver als in Westeuropa das amerikanische, und es ist vermutlich gerade deshalb weniger attraktiv und erfolgreich.

Sind Rechtsautoritarismus und Kommunismus auf den ersten Blick auch völlig unterschiedliche, ja unvereinbare Welten, so existieren doch tiefenstrukturelle Gemeinsamkeiten: insbesondere setzen beide auf Modernisierung von oben, durch den Staat und im nationalen Rahmen. Dies gilt auch und gerade für den *prima facie* so internationalistischen Sozialismus. Gelingt Osteuropa in der staatssozialistischen Ära auch endgültig der Sprung in eine industrielle Moderne eigenen Zuschnitts, so bleibt doch die Ostintegration im Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe immer ein schwacher Abglanz der kraftvoll voranschreitenden Westintegration. Die Ursache dieser Schwäche ist, zum einen, die systemische Neigung „klassischer“ Staatssozialismen zur Abschließung nach außen; „systemisch“ meint die vom staatlichen Außenhandelsmonopol bewirkten Rigiditäten im Verein mit der Inkonvertibilität der Währung. Maßgeblich werden diese Abschottungstendenzen jedoch durch die Räson nationaler Machtpolitik und durch ältere, aber virulente wirtschaftsnationalistische Traditionen verstärkt.

Haben die beiden wichtigsten Institutionenarrangements der europäischen Nachkriegsgeschichte, das staatssozialistische und das demokratisch-kapitalistische, sich auch als Gegner und Konkurrenten begriffen, so entspringen sie doch ein und derselben Wurzel: Beide sind Antworten auf die Krise des Liberalkapitalismus seit dem späten 19. Jahrhundert, die sie mit vergleichsweise hoher Steuerungs- und Regulierungsintensität zu überwinden suchen. Beide wollen den kapitalistischen Krisenzyklus zumindest steuern, wenn nicht eliminieren. Beide beabsichtigen, lediglich in unterschiedlichem Ausmaß, Gesellschaft zu planen, zu regulieren und zu transformieren. Beide wollen modernisieren und Wohlstand produzieren. Beide haben, besser: *sind* auch Visionen und setzen diese in politisch-ökonomisch-sozial-kulturelle Strategien und Programme um.

Die am Anfang des dritten - des südeuropäischen - Pfads maßgeblichen sozialökonomischen Strukturen finden sich aufs Ganze gesehen eher in Ostmittel- und Südosteuropa als in der europäischen Mitte und im Westen wieder. Charakteristisch ist im Ländergürtel von Portugal und Spanien über Italien bis nach Griechenland eine Kombination von Minifundien- und Latifundienwirtschaft mit industrialisierten Randgebieten und Inseln, die markante sozialökonomische Ungleichheit produziert. Die südeuropäischen Gesellschaften werden im früheren 20. Jh. von faschistischen, faschismusähnlichen oder zumindest scharf autoritären Regimen regiert, die Unterentwicklung eher administrieren und konservieren als überwinden. Auch der Autoritarismus des Südens erweist sich jedoch *à la longue* als Sackgasse: Seit den siebziger Jahren gehen auch Portugal, Spanien und Griechenland andere Wege. In den neunziger Jahren folgt, im Zuge der postsozialistischen Transformation, Ostmitteleuropa. Ist dort nach 1989 auch, vor dem Hintergrund sozialökonomischer Verfalls- und Anomieerscheinungen, eine Regression auf unappetitliche nationalchauvinistische Traditionen zu beobachten, so handelt es sich doch, im Osten wie im Süden, nach der Erschöpfung der Entwicklungspotentiale der

faschistischen und staatssozialistischen Diktaturen im wesentlichen um eine Bewegung in Richtung Marktwirtschaft, Demokratie und europäische Integration.

Die geraffte, großflächige und grobkörnige, über die Zäsuren großzügig hinwegschreitende Darstellung verwischt mannigfache Variationen des Themas: Offensichtlich unterscheidet sich der britische Entwicklungspfad nicht unerheblich vom französischen, vom niederländischen oder vom deutschen; der polnische unterscheidet sich vom ungarischen und vom tschechoslowakischen, der spanische vom griechischen und vom portugiesischen. Der Grundtatsache der Familienähnlichkeit der Länderentwicklungspfade tun diese Oberflächen-Differenzen aber keinen Abbruch<sup>1</sup>.

Der Vogelblick auf die Karte europäischer Entwicklungspfade läßt deren unstreitige langfristige Konvergenz erkennen: Alle Wege führen letztlich in den demokratischen, interventionistisch gezähmten, sozialstaatlich abgefederten Industriekapitalismus. Die nationalsozialistische Sackgasse endet 1945, in einem Paroxysmus von Blut und Gewalt, die Autoritarismen des europäischen Südens implodieren in den siebziger Jahren, 1989 folgt der ostmittel- und der südosteuropäische Staatssozialismus. „Annäherung“ der Pfade meint nicht nur Angleichung der politischen Institutionen, sondern auch der gesellschaftlichen Unterbauten: Die Konvergenzbewegung ist ablesbar an den sozialökonomischen Indikatoren, sie wird aber auch in der Entropie der Lebensstile augenfällig.

### 3. Einheit der *europäischen* Zeitgeschichte

a) Ergebnis der skizzierten langfristigen Assimilation der Ökonomien, Gesellschaften und Kulturen sind „europäische“ Gesellschaften. Sie sind im Globalvergleich „alte“, gut durchregulierte, eher langsam sich wandelnde Gesellschaften; die sozialen Scheidelinien sind vergleichsweise deutlich ausgeprägt. Das europäische Bürgertum, der europäische Sozialstaat, europäische Urbanität und Konfessionalität: diese und viele andere Konfigurationen sind und bleiben „eigen“<sup>2</sup>. Zwar gehört die europäische Moderne in den Gesamtzusammenhang der globalen - immer aber als Teilelement mit genuinem Profil. Manches wird aus Europa in andere Weltteile exportiert und dort mit autochthonen Beständen verschmolzen; in die Gegenrichtung wandern unaufhörlich, sei es in Gestalt der „Amerikanisierung“ und „Sowjetisierung“, sei es als Migration aus der „Dritten“, vor allem aus der islamischen, Welt politische, ökonomische und sozial-kulturelle Einflüsse - auch lebendige Menschen - in den Kontinent hinein. Dies verwischt tendenziell die Profile - jedoch keineswegs bis zur Unkenntlichkeit. b) „Europäizität“ beginnt im späten 19. Jahrhundert natürlich nicht voraussetzungslos. Sie ist keine ahistorische Essenz; vielmehr hat der Sockel europäischer Familienähnlichkeiten sich in einem Jahrhunderte währenden historischen Prozeß ausgeformt. Die Außengrenzen Europas sind keine scharfen Scheidelinien; adäquater erscheint die Rede von „Abstufungen der Euro-

---

<sup>1</sup> Supponiert werden, ungeachtet aller länder- und systemübergreifenden Gemeinsamkeiten, ungeachtet auch alles modisch-inflationären Geredes von „Transnationalität“, wohlunterschiedene *nationale* Entwicklungspfade. Der – ethnisch und sozial leidlich homogene – Nationalstaat ist, so die Prämisse, die zentrale *force motrice* auch noch der neuesten europäischen Geschichte. Auch wenn Austausch und Transfer, unilaterale und reziproke Einflußnahmen, mithin transnationale Kommunikationen zunehmend in Rechnung zu stellen sind, stellt er eine keineswegs obsolete Real- und Analyseinheit dar. Der europäische Integrationsprozeß und die Globalisierung generieren neue supranationale Akteure, bringen die Wirkmacht der Nationalstaaten jedoch keineswegs zum Verschwinden.

<sup>2</sup> Solche - und andere - Hypothesen sind zu testen; sie sind falsifizierbar und können durch die Entwicklung obsolet werden. Diese ebenso nüchterne wie bislang ziemlich erfolgreiche Suchstrategie hat vor allem Hartmut Kaelble vorexerziert. Die Frage nach „Europa“ ist sozialökonomisch durchzudeklinieren. Europa ist also nicht nur ein Diskurs und „sozial konstruiert“, sondern etwas ganz Handgreiflicher: ein Ensemble sozialer und ökonomischer Strukturen.

päizität“. Das orthodoxe und das osmanisch geprägte Europa an der östlichen und südöstlichen Peripherie etwa partizipierten am europäischen Traditionsfundus nur bedingt.<sup>3</sup>

Vorerst noch bestehende innereuropäische Unterschiede werden in der Konvergenzbewegung der Pfade tendenziell abgeschliffen. In erster Linie die Industriegesellschaft, in ihrer kapitalistischen wie ihrer sozialistischen Variante, entfaltet hier ungeahnte formierende Macht; in der Dritten industriellen Revolution des späten 20. Jhs. nutzen die „übriggebliebenen“ ruralen Peripherien wie Irland im Westen und die Slowakei im Osten als Standorte der saubereren neuen Industrien und der Dienstleistungswirtschaft ihre Chance.

Sind diese Prozesse der Hebung und Angleichung zum Teil auch naturwüchsig, so wird doch, je länger, desto intensiver, vieles durch die Europäische Union und ihre Instrumente, vom Regionalfonds bis zum Acquis communautaire, politisch gesteuert. Der Binnenmarkt homogenisiert massiv; aktuellste Manifestation ist die Aufholbewegung der neuen östlichen Mitglieder durch die Offerte relativ niedriger Löhne und Steuern. Eine zentrale Rolle in der ungeahnten europäischen Verdichtung und Verkreuzung der Beziehungen spielt der Prozeß der transnationalen Integration. Diesen allein als Geschichte der Sechsergemeinschaft und ihrer sukzessiven Erweiterungen bis heute aufzufassen, griffe allerdings zu kurz. Zum Gesamtbild gehört eine Vielzahl weiterer, „unauffälliger“, zum Teil älterer Verstrebungen und Verflechtungen - so etwa der - seit der frühen Neuzeit von Wien aus überwölbte und herrschaftlich durchdrungene, deswegen auch ökonomisch, sozial und kulturell relativ homogene - „Habsburger Raum“. Zerfällt dieser 1918 auch in die Nachfolgestaaten, zieht später auch der Kalte Krieg eine Scheidelinie durch Ostmitteleuropa, so ist und bleibt ungeachtet dessen Wien der wirtschaftliche, auch der kulturelle Magnet der Region; durchwegs, auch in der Ära des Staatssozialismus, haben die österreichischen Wirtschaftsbeziehungen zu den Nachbarn im Osten überdurchschnittliche Intensität und spezielle Qualität. Probe aufs Exempel sind die derzeit sich konturierenden neu-alten, von Wien nach Ostmittel- und Südosteuropa hineinreichenden Banken-Netzwerke und finanzhegemonialen Strukturen. Wird „Europa“ also auch zusehends zum Synonym für „Europäische Union“, so wurzelt es doch im Ensemble dieser älteren Kohärenzen, die sich, vergleichbar den neuronalen Netzen in einem Gehirn, vielfach durchdringen und überlagern und von Fall zu Fall aktiviert werden.

b) Europäische Zeitgeschichte wird hier als Ensemble von Lerngeschichten aufgefaßt, die auf Entwicklungspfaden verlaufen. Sie ist auch als Prozeß der Institutionenevolution konzeptionalisierbar, in dem à la longue die relativ überlegenen Lösungen überleben. Drei mögliche Mißverständnissen gilt es an dieser Stelle auszuräumen: Langfristige Konvergenz meint, erstens, nicht synchrone Bewegung aller europäischen Gesellschaften von A nach B. Bereits die Ausgangspunkte sind unterschiedlich. Gilt es im einen Fall bereits, Lösungen für die Krisen der entwickelten Industriegesellschaft zu finden, so befindet sich andernorts die Industriegesellschaft erst in ihren Anfängen. Auch ist die Bewegung nicht geradlinig; ein „einheitlicher Fortschrittsgradient“ wird nicht unterstellt. Eine Regression in vielen Hinsichten – Frieden, transnationale Integration, sozialökonomische Entwicklung – ist bekanntlich die Zwischenkriegszeit. Insinuiert wird, zweitens, nicht, das (vorläufige) Gesamtergebn der Entwicklung sei notwendig und zwangsläufig gewesen. Die Beschreibung der Pfadverläufe ist rein empirisch, enthält also keine implizite, geschweige denn explizite Teleologiebehauptungen. Behauptet wird, drittens, nicht, Resultat der Entwicklung sei die beste aller Welten und das „Ende der Geschichte“, die Skizze der Pfadverläufe hat keine normativen Implikationen. Offensichtlich unangebracht wären solche angesichts der Summe neuer Übel, von denen der demokratische, vermeintlich auf Dauer interventionistisch gezähmte, sozialstaatlich abgefederte Industriekapitalismus befallen wird, kaum daß er wähnt, Sieger der Geschichte zu sein:

---

<sup>3</sup> Aus diesem Grund werden Rußland bzw. die Sowjetunion in diesem Kontext nicht behandelt.



erodierende ökonomische Grundlagen, Umwelt- und Energiekrise, demographische und Sozialstaatskrise - all dies bei progredierender Entmachtung nationalstaatlicher Politik durch internationale Konzerne und Finanzmärkte im Zeichen der Globalisierung. Die Rede von einer „neuen Problemlage“ ist allerdings irreführend: Ihre Inkubationszeit erstreckt sich zurück bis in die siebziger, womöglich die sechziger Jahre. Von einer höheren Warte der Abstraktion aus und unter Vernachlässigung mannigfaltiger Unterschiede im Detail ließe sich sogar sagen, daß an einer in manchem ähnlichen Krisenkonstellation der ostmitteleuropäische Staatssozialismus gescheitert ist. Der Westen war, auch aufgrund seiner höheren ökonomischen Leistungsfähigkeit, kurz- und mittelfristig evolutionär erfolgreicher. Hat er die elektronische Revolution und den Übergang zur postfordistischen Dienstleistungsgesellschaft auch besser gemeistert als seinerzeit der staatssozialistische Osten, so war dies doch mit gravierenden sozialen und moralischen Kosten verbunden: Die innere Kohäsion der sozialstaatlich pazifizierten, relativ konfliktarmen Bürgergesellschaften schwindet, die neue Ungleichheit exkludiert tendenziell „unnütze“ Bevölkerungsteile, mit gravierenden Risiken für die Legitimationsgrundlagen der Demokratie. Das westliche Makromodell hat sich kurz- und mittelfristig als widerstandsfähiger erwiesen. An der Antwort auf die Frage, ob dies auch langfristig gilt, wird derzeit gearbeitet.

#### 4. Wege zur Erforschung der europäischen Zeitgeschichte

Die europäische Zeitgeschichte hat, je gegenwartsnäher, desto mehr, enorme faktographische Arbeitslasten zu bewältigen. Jenseits der bloßen Anhäufung von Datenmaterial besteht das zentrale Anliegen in der Rekonstruktion von Lerngeschichten. In diesen Zusammenhang gehört etwa die bereits notorische Leitfrage nach dem Lernertrag aus Weltwirtschaftskrise und Nationalsozialismus für die europäische Geschichte der zweiten Jahrhunderthälfte. Auch die Evolution staatssozialistischer Systeme entlang von Pfaden ist, um nur ein weiteres Beispiel zu nennen, wesentlich eine Lerngeschichte: Auf der Drift, die aus der Interaktion staatssozialistischer Herrschaft und Gesellschaft herauswächst, weicht, à la longue überall und als Ergebnis von „Versuch und Irrtum“, offener Terror tendenziell geschmeidigeren Formen der Kontrolle. Allenthalben wird die Ideologie ausgehöhlt und ritualisiert. Das A und O staatssozialistischer Systemevolution aber ist allenthalben die sozialistische Sozial- und Konsumpolitik. Dies hat wenig mit Moral und viel mit Transaktionskosten zu tun: Aufstände niederzuschlagen erscheint kostspieliger als der patriarchalische Konsumerismus, der zum stabilisierenden Herzstück etwa des „Realsozialismus“ der DDR und der tschechoslowakischen „Normalisierung“ wird; Polen und Ungarn kennen früher oder später ähnliche Anwendungen.

Des weiteren gilt es zu vergleichen. Die historische Komparatistik ist auch, aber nicht nur eine Modeerscheinung. Sie hat gute Gründe: Vergleiche verweisen auf Unterschiede; mit den Unterschieden geraten deren Ursachen in den Blick. Via Vergleich wird so der Weg von der Deskription zur Erklärung zurückgelegt. Vergleiche sind möglich zwischen den Pfadtypen: etwa dem „westlichen“ und dem staatssozialistischen. Wie werden, so lautet hier die Leitfrage, sozial-ökonomisch-kulturell *ähnliche* europäische Gesellschaften durch *unterschiedliche* Systemlogiken moduliert? Wie antworten Ost und West auf ähnliche intrinsische und extrinsische Herausforderungen?

Länder aus dem Bereich des „Makromodells West“ werden also, über die früheren Systemgrenzen hinweg, mit solchen des Modells Ost komparativ verstrebt. Analoges ist möglich im Vergleich zwischen dem Süd- und dem Ost-Pfad oder etwa im Vergleich homologer Abschnitten auf unterschiedlichen Pfaden: etwa zwischen der Transformation des Südens ab den siebziger und der des Ostens seit den neunziger Jahren. Verglichen werden muß auch die Vielfalt der Ländervarianten innerhalb der Pfadtypen. Durchwegs geht es dabei um die Frage, wie bestimmte sozialökonomische Unterbauten bestimmte Probleme industriegesellschaftli-

cher Entwicklung und Steuerung mit bestimmten Mitteln und Instrumenten bearbeiten. Vieles, fast alles scheint hier möglich: nicht nur Vergleichsanordnungen mit Makroperspektive, sondern auch unterschiedlichste Partialvergleiche. Vieles erschließt sich nicht im Blick auf die Nationalgesellschaften, sondern erst mit Fokus auf die Regionen oder auf die lokalen Welten, überhaupt auf die Mikrokosmen. Schließlich verbergen die Länderdurchschnitte viel: etwa die Spezifika regionaler Modernisierungsprozesse unter unterschiedlichen politischen Vorzeichen. Auf diese Weise läßt sich ein umfangreiches Forschungsprogramm generieren. Es gründet auf der Wegekarte, die die Pfadverläufe nachzeichnet und so den Gesamttraum der europäischen Zeitgeschichte aufspannt. „Einheit der *europäischen* Zeitgeschichte“ meint aber nicht nur diese innere Kohärenz. „Einheit“ meint auch: Europa als Untereinheit im globalen Rahmen. Aus drei Gründen ist ohne diesen globalen Referenzrahmen nicht auszukommen:

Erstens: Vieles an der europäischen Geschichte ist nur als Teilelement komplexerer Zusammenhänge recht zu verstehen. Die europäische Wirtschaft ist offensichtlich Teil der globalen Ökonomie; die komplizierte Geschichte der Hinwendung Großbritanniens zu Europa etwa ist die Rückseite der britischen Ablösung vom Empire. „Die Westmächte und der ungarische Aufstand von 1956“ sind nur zu verstehen, wenn der Zusammenhang mit der Suezkrise 1956 in Rechnung gestellt wird. Europa ist, zweitens, eine distinkte Einheit, jedoch keine Monade. Ohne den Blick auf die Osmosen und Transfers, die interkontinentalen Verwandtschaftsbeziehungen – oft Sedimente des Kolonialzeitalters – ist nicht auszukommen. Vom „Exportgut europäische Moderne“ war bereits die Rede. Drittens und letztens: Europa und die Globalkonstellation des 21. Jahrhunderts oder: der Abstieg vom Zentrum der Welt zum Vorgebirge der eurasischen Landmasse. Diese Geschichte wird oft mit Larmoyanz oder mit wöllüstigem Schaudern erzählt und vernommen. An dieser modischen Dekadenrhetorik, die das europäische Armenhaus und Altersheim gegen die kraftstrotzenden jungen Riesen der „Dritten Welt“ stellt, hätte der Historiker vieles zurechtzurücken. Zum Prognostiker darf er darüber nicht werden. Propheten haben bekanntlich auf dem Katheder einer Universität nichts zu suchen.

## **II. DAS „MITTLERE FORSCHUNGSPROGRAMM“ (EUROPA NACH 1945)**

### **KURZFASSUNG**

Ungeachtet aller Bemühungen, „Europa“ als homogene Einheit nach innen wie nach außen zu konstruieren, bleibt das Faktum der Differenz und der Vielfalt der Binnenstrukturen. Es bleiben auch die fließenden Grenzen zu anderen Kulturkreisen und Teilen der Welt. Vor umso größeren Herausforderungen an inhaltliche Einheit und Kohärenz steht eine europäische Zeitgeschichte. Sie setzt die Zäsur mit der Krise des Kapitalismus und Liberalismus seit etwa dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts; die Geschichte des „langen 20. Jahrhunderts“ läßt sich als Antwort auf die Spannungen der Moderne begreifen.

Besondere Aufmerksamkeit gilt den beiden im Zeichen des Ost-West-Konflikts entstandenen dynamischen Makromodellen der „zweiten europäischen Nachkriegsgeschichte“: dem demokratisch-keynesianisch-korporatistischen Wohlfahrtsstaat und dem Staatssozialismus in ihren vielfältigen nationalen Spielarten. Signum der Nachkriegsära ist zudem die zunehmende Verschränkung der nationalstaatlichen Entwicklungspfade mit der Ebene der europäischen Integration.

Beide Makromodelle reagieren seit etwa den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts auf ein Bündel neuartiger Krisenlagen: erodierende ökonomische Basis und Überlastung des Sozialstaats – dies vor dem Hintergrund progredierender Entmachtung nationalstaatlicher Politik unter den Vorzeichen der Globalisierung. Die früheren sozialistischen und die „kapitalisti-

schen“ Industriegesellschaften bearbeiteten bzw. bearbeiten, von einer höheren Warte der Abstraktion aus gesehen, ähnliche Probleme – lediglich zeitverschoben. Dies relativiert auch die „welthistorische“ Zäsur von 1989. Signum der Problemlösungsversuche ist heute die Spannung von „Neoliberalismus“ und „Sozialstaatlichkeit“; der Ausgang ist ungewiß, die Konturen eines neuen Gleichgewichtszustandes sind nicht erkennbar.

Wie läßt sich auf dieser konzeptionellen Grundlage ein Forschungsprogramm entwickeln? Die erste Kern- und Leitfrage an die beiden Nachkriegsgeschichten soll, sozusagen abteilungsintern, d.h. einmal für den Westen, einmal für den Osten, gestellt werden: wie wirken auf den Länder-Entwicklungspfaden systemische Strukturen und nationale Spezifika – komplexe Bündel sozialökonomischer und politisch-kultureller Voraussetzungen – zusammen? Der zweite Schritt besteht im überwölbenden Vergleich zwischen Ost und West. Leitfrage ist hier, wie sozial-ökonomisch-kulturell ähnliche europäische Gesellschaften in Ost und West durch unterschiedliche Systemlogiken moduliert werden.

Die Makromodelle dürfen dabei nicht starr gegeneinander abgesetzt werden: der Blick richtet sich auch auf die Transfers von Pfad zu Pfad. Einheiten des Vergleichs sind Länderentwicklungspfade als Ganzes oder äquivalente Abschnitte auf diesen; vorstellbar ist darüber hinaus eine Vielzahl transsystemarer, auch ausgefallener Vergleichsanordnungen: solche mit Makroperspektive, aber auch diverse Partialvergleiche mit präziser zugeschnittenen tertiarcomparationis. Neben der Makroebene kommen hier die Lebenswelten in den Blick: die Mosaiksteine, aus denen sich die Makromodelle zusammenfügen. Die Fragen lauten dann: Wie werden, zum einen, unterschiedliche Mikromilieus im Osten bzw. Westen durch ein- und dieselbe Systemlogik, durch ein- und dasselbe Makromodell geformt? Und: wie verhalten und entwickeln sich, zum anderen, ähnliche Mikrokosmen in Ost und West unter unterschiedlichen Systembedingungen? Auch im kleinen Maßstab also lassen sich Westen und Osten im Hinblick auf ihre gemeinsame Europäizität in je spezifischen Konfigurationen komparativ-verklammern.

## LANGFASSUNG

Noch nicht lange zurück liegt der Medienskandal, den der Sohn des britischen Thronfolgers durch seinen Auftritt in Wehrmachtsuniform mit Hakenkreuzbinde ausgelöst hat. Als Reaktion hierauf hatten die EU-Justizminister in Brüssel über ein europaweites Verbot von Symbolen beraten, die „zu Haß und Gewalt aufrufen“. Zwei Beobachtungen knüpfen sich an diese Begebenheit: zum einen forderten die Europaabgeordneten aus den neuen EU-Mitgliedsstaaten ein analoges Verbot der Parteiinsignien des Kommunismus, von Hammer und Sichel. Schließlich seien die millionenfachen Morde unter Stalin und die Gewalt in Berlin 1953, Budapest 1956 und Prag 1968 eng mit ebendiesen verknüpft. Zum anderen reagierten die indischen Medien mit Besorgnis auf ein mögliches Verbot der Swastika in Europa. Im Hinduismus – ebenso wie im Buddhismus – steht das Hakenkreuz nämlich für Güte und für das Gute. Buddha soll der Legende zufolge Fußspuren in Form der Swastika hinterlassen haben, und man heiratet in den großen asiatischen Religionen nach wie vor unter dem Hakenkreuz als gutem Omen für eine glückliche Zukunft.

Zweierlei erfährt man hier über Europa. Zum einen: seine Gemeinsamkeiten werden in der Außensicht deutlich, par distance, in den Differenzen etwa zu den asiatischen Kulturen; hier in der „anstößigen“ Wahrnehmung des Hakenkreuzes. Im globalen Maßstab ist Europa eine Art Einheit, wenn auch nur eine unter anderen. Der Nabel der Welt sind wir nicht: die USA halten „uns“ für eher unerheblich, die islamische Welt hält uns für dekadent. Zum anderen: in der Binnenperspektive verweist die Konkurrenz von Hakenkreuz und Hammer und Sichel auf innere Trennlinien. Die Varietäten historischer Erfahrung sind so etwas wie die Spitzen des Eisbergs: sie deuten hin auf unterschiedliche politische Geschichten, sie sind Indikatoren disparater sozialökonomischer und kultureller Welten. Europa mag sich von außen als halbwegs

arrondiertes Ganzes ausnehmen; von innen her gesehen ist es mit der Einheit gar nicht so einfach.

## I. Was ist Europa?

1. Wenn man „Europäizität“ aufsuchen will, könnte man ansetzen bei diesen Trennlinien: bei der Vielfalt der Regionen und Nationalgeschichten, der Sprachen, der Konfessionszonen, bei den diversen sozialökonomischen Entwicklungsprofilen. Man könnte fragen, ob nicht etwa in dieser stupenden Vielgliedrigkeit die *differentia specifica* zum angelsächsischen Nordamerika oder zu Australien, zu Lateinamerika oder zu China liegt. Einen eindeutigen Säkulartrend zum Zusammenfallen dieser innereuropäischen Differenzen, eine Teleologie der europäischen Einigung gibt es nicht; womöglich handelt es sich hier um eine Wellenbewegung: von den Imperien des frühen 20. Jahrhunderts über eine Zwischenkriegszeit im Zeichen der Nationalstaaten bis zur West- bzw. Ostintegration der zweiten Nachkriegszeit. Die Europäische Union erschien noch vor kurzem im Kern fest gefügt. Ihre Renationalisierung ist durchaus nicht ausgeschlossen, der Prozeß ist ergebnisoffen.

2. Nun ruht diese Diversität letztlich doch auf einer Familienähnlichkeit der Europäer auf. Diese sei, so sagt man, langfristig auf dem gemeinsamen Weg von der griechisch-römischen Antike über das christliche Mittelalter und die Aufklärung mit ihrer Zivilgesellschaft entstanden. Bewegt man sich hier auch auf sumpfigem und unübersichtlichem Terrain, so kommt man um die ganz praktische Frage nach den politisch-ökonomischen und sozialkulturellen Gemeinsamkeiten doch nicht herum: man vergleiche etwa die aktuellen Selbstverständnisdiskurse im Zusammenhang mit der Debatte über den EU-Beitritt der Türkei oder auch in der Folge der Ablehnung der Europäischen Verfassung. Warnen möchte ich allerdings vor einer Falle: man gleitet auf der Suche nach „Europäizität“ leicht in Essentialismus ab und hält nach einem ahistorischen „Wesen Europas“ Ausschau. Mit der Frage „Was ist Europa?“ sitzt man eigentlich schon in dieser essentialistischen Falle, setzt also die Existenz dessen, wonach man sucht, bereits voraus.

Meine Empfehlung ist, die Problematik nicht nur diskursanalytisch zu bearbeiten, sondern sie vorrangig als eine sozialökonomische Fragestellung aufzufassen: wir sollten Gemeinsamkeiten „europäischer Gesellschaften“ aufsuchen und sie in empirischen Hypothesen formulieren – wie dies etwa die Schule Hartmut Kaelbles tut. Europäische Gesellschaften sind dort, im Globalvergleich, „alte“, ziemlich gut durchregulierte, sich relativ langsam wandelnde Gebilde; die sozialen Scheidelinien sind vergleichsweise deutlich ausgeprägt. Solche Hypothesen markieren den Ausgangspunkt einer ebenso nüchternen wie bislang ziemlich erfolgreichen Suchstrategie.

3. Die Außengrenzen dieser Einheit sind keine scharfen Scheidelinien. Ich würde eher von „Abstufungen der Europäizität“ sprechen. Das orthodoxe und das osmanisch geprägte Europa an der östlichen Peripherie etwa gehören dazu, sie partizipieren am Traditionsfundus aber nur bedingt. Ansonsten gibt es über den Kontinent hinausreichende Verwandtschaftsbeziehungen: meist Sedimente des Kolonialzeitalters: etwa Großbritanniens spezielle Beziehungen zu den USA, die Rußlands zu Mittelasien. Die französischen, niederländischen, britischen, spanischen und portugiesischen Einflußzonen in Afrika, Asien und Lateinamerika. Die ziemlich entfernte Familienähnlichkeit Japans, Taiwans, Südkoreas rührt her von der ausschnittweisen Übernahme der industriellen Moderne, die mit autochthonen Traditionen verschmelzen. In der Gegenrichtung wandern per Osmose unaufhörlich Einflüsse in den Kontinent hinein. Die Stichworte sind „Amerikanisierung“ und „Sowjetisierung“. In diesen Zusammenhang gehört

aber auch die islamische Zuwanderung. Wir tun gut daran, den nationalhistoriographischen Blickwinkel zu weiten, aber unverzüglich müssen wir die europäische Geschichte in übergeordnete Bezüge einordnen.

## II. Was ist europäische Zeitgeschichte?

1. Nun soll es hier aber nicht um Europa und seine Geschichte allgemein, sondern um europäische Zeitgeschichte gehen. Wollen wir deren Horizont abstecken, sollten wir uns nicht am Rothfelschen Diktum von der Zeitgeschichte als der Geschichte der Mitlebenden orientieren. Ich nenne hierfür zwei Gründe. Erstens: Eine Epoche muß etwas „Objektives“ sein: das heißt nicht, daß sie, wie eine platonische Essenz, unabhängig von unserer Konstruktion existiert. Aber Kriterium der Zäsurierung kann nicht der je unterschiedliche Beobachterabstand sein; eine Epoche kann nicht mit dem Betrachter wandern. Sie muß in der Zeit fest verankert sein. Zweitens: mit den „Mitlebenden“ wird der lebensweltlichen, nichtwissenschaftlichen Erinnerung eine womöglich zu große Bedeutung eingeräumt.

2. Noch ein Wort zu einem anderen klassischen Abgrenzungskriterium: dem Jahr 1917. Dahinter steht die Auffassung vom 20. Jahrhundert als dem Jahrhundert der Weltanschauungsdiktaturen: Faschismen, Nationalsozialismus, Kommunismus. Daraus ergeben sich organisch die Folgezäsuren 1933, 1945, 1989 und die Feingliederung in die ältere, mittlere und neuere und neueste Zeitgeschichte. Nun liegt die katastrophische Perspektive natürlich in der Natur der Sache. Trotzdem ist das natürlich eine sehr deutsche, vom Blick auf die beiden deutschen Diktaturen geprägte Sicht.

3. Wichtiger ist meines Erachtens der Umstand, daß wir auch die Katastrophengeschichte nur dann richtig verstehen können, wenn wir sie auf langfristigen Entwicklungspfaden lokalisieren. Es geht hier um die Steine, die, wie es in Brechts Gedicht heißt, am Grunde der Moldau wandern. Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das kleine, heißt es dort weiter. Aber das bemerkt man eben nur in der *longue durée*. Liefere das, so könnte der Einwand lauten, nicht auf eine Gesamtgeschichte mindestens der Moderne hinaus? Die Gefahr besteht, zweifellos. Wir müssen also eine Zeitgrenze setzen; diese Grenzziehung muß zugleich die zentrale Leitproblematik umreißen. Ich versuche, im folgenden eine solche zu formulieren und ansatzweise zu entfalten.

## III. Themenfelder europäischer Zeitgeschichte

1. Zunächst ein Blick auf die übergeordneten Zusammenhänge: die europäische Zeitgeschichte nach 1945 ist, wenn ich dieses Bild einführen darf, eine Straßenkarte. Auf ihr sind verschiedene Wege eingezeichnet. An manchen Stellen laufen sie parallel; sie können sich aber auch verzweigen. Oder: ein Weg mündet in einen anderen. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verlaufen zunächst zwei große Straßen: eine im Osten: der Staatssozialismus. Eine im Westen: der demokratisch-marktwirtschaftliche Wohlfahrtsstaat: zwei Makromodelle die, jedenfalls in den Tiefenstrukturen, so unterschiedlich gar nicht sind, wie sie auf den ersten Blick anmuten. Sie haben sich als Konkurrenten begriffen, aber sie entspringen ein- und derselben Wurzel. Beide waren Antworten auf die Krise des Kapitalismus und Liberalismus seit etwa dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Und dort würde ich auch die Epochenzäsur setzen wollen, dort wurzelt die Leitproblematik, wenn wir in den größeren zeitlichen und ge-

ographischen Zusammenhängen denken. Ungeachtet dessen möchte ich die Phase nach 1945 in den Vordergrund rücken, die Zeit, in der sich auf dem Rücken dieser Kontinuitäten neue Strukturen herausbilden. Beide Makromodelle, West wie Ost, wollen den kapitalistischen Krisenzyklus zumindest steuern, wenn nicht eliminieren. Beide wollen, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, Gesellschaft planen, regulieren, transformieren. Beide wollen Wohlstand schaffen. Beide wollen modernisieren. Beide haben, besser: sind auch Visionen. Sie setzen diese in politisch-ökonomisch-sozial-kulturelle Strategien und Programme um.

2. Beide Makromodelle sind nicht statisch, sondern dynamisch. Beiden wohnt eine Funktionslogik inne; diese entfaltet sich entlang von Entwicklungspfaden, ausgehend von den Struktureigenschaften, mit denen die Modelle angetreten sind. In den vielfältigen nationalen Varianten der beiden Hauptpfade kommt die gesamte Bandbreite europäischer Antworten auf die Herausforderungen und Spannungen der Moderne in den Blick:

a) Der demokratisch-marktwirtschaftliche Wohlfahrtsstaat, in der Großregion von Großbritannien über Frankreich und den Beneluxstaaten bis Deutschland und Österreich, auch im skandinavischen Norden. Sein Beginn liegt im Nachkriegs-Wiederaufbau; er führt zur voll entfalteten klassischen Industriegesellschaft. Deren „altmodische“, traditionale Sektoren, etwa das Kleinergewerbe, werden beschnitten, planiert, modernisiert. Der Boom leitet eine Ära des Massenwohlstands ein und in der Folge einen Wandel der Werte auf breiter Front. Zur Signatur dieser Epoche, in der die Physiognomien der Staaten und Nationalgesellschaften sich deutlich ähnlicher werden, gehört nicht zuletzt die rasant sich verdichtende westeuropäische Verflechtung und Integration.

Soweit die Skizze dieses (Ideal-)typs. Zugrunde liegt ein Paradigma: die Kombination von "Produktivitätspolitik" (Charles Maier) und vergleichsweise behutsamer staatlicher Wirtschafts-, Politik- und Gesellschaftsteuerung unter Einbindung der maßgeblichen Interessengruppen; soziale Spannungen werden durch den Sozialstaat und durch Wirtschaftswachstum abgefedert. Vielfältige autochthone Traditionen sind in diesem Modell verarbeitet, aber Geburtshelfer sind vor allem die USA. Sie dringen nach 1945 überall in Europa und insgesamt ziemlich erfolgreich auf die Liberalisierung verkrusteter Strukturen. Wichtig ist: Obwohl wir uns in der Nachkriegsära befinden, dürfen wir die Kontinuitäten nicht aus dem Blick verlieren. Wir müssen nach den Vorläufern fragen, mindestens denen der Zwischenkriegszeit.

b) Der Staatssozialismus in Mittel- und Ostmitteleuropa. Auch Staatssozialismen sind klassische europäische Industriegesellschaften. Entweder waren sie dies, wie die Tschechoslowakei, von Anfang an, oder sie werden, wie Polen und Ungarn, im „Aufbau des Sozialismus“ durchindustrialisiert. Diese Industriegesellschaften sehen sich mit prinzipiell ähnlichen Problemen wie die westlichen konfrontiert, nur sollen sie mit teilweise anderen Methoden gelöst werden. Auch hier gibt es einen paradigmatischen Kern: Staatssozialismen folgen vom „Aufbau des Sozialismus“ über vielfältige Reformversuche bis in ihre krisenhaften Endphasen einer Systemlogik, die von Parteiherrschaft und zentraladministrativer Planwirtschaft gesteuert ist. Zentral ist das Mega-Transformationsprojekt, das die Arbeiterklasse ins Zentrum des gesellschaftlichen Gefüges rückt. (Mit-)entscheidend ist auch hier ein importiertes Modell: das sowjetische. Es ist repressiver als in Westeuropa das amerikanische, und vermutlich gerade deshalb weniger attraktiv und erfolgreich. Auch von daher ist die Ostintegration im RGW deutlich schwächer als die Westintegration. Und auch hier gilt: Wir dürfen die unter dem Betondeckel der Sowjetisierung wirkmächtigen Vorgeschichten nicht abschneiden

c) Soviel zu den beiden Hauptstraßen der europäischen Nachkriegsgeschichte. Man müßte, um im Bild zu bleiben, noch zwei Zubringer in den Blick nehmen. Seit den siebziger Jahren münden, nach dem Ende der südeuropäischen Faschismen und Autoritarismen, Portugal, Spa-

nien und Griechenland in die westliche Hauptstraße ein. In den neunziger Jahren folgt, im Zuge der Transformation, Ostmitteleuropa. Zwar gibt es dort nach 1989 auch eine Regression auf alte, unappetitliche nationalchauvinistische Traditionen. Aber im wesentlichen ist das dennoch, in beiden Fällen, bisher eine Bewegung in Richtung Marktwirtschaft, Demokratie und europäische Einigung gewesen.

3. Das Ende der Geschichte ist mit diesen Konvergenzen nicht gekommen. Zwar sind alte Problemlagen erledigt. Aber das macht die neuen, jetzt gesamteuropäischen umso offensichtlicher: erodierende ökonomische Grundlagen, Beschäftigungskrise, Überlastung des Sozialstaats, die Probleme der Politik-, Wirtschafts- und Gesellschaftsteuerung unter den Vorzeichen der Globalisierung.

Die Rede von der neuen Problemlage ist aber eigentlich irreführend. So neu ist diese nämlich nicht; die Inkubationszeit erstreckt sich zurück in die siebziger Jahre, womöglich in die sechziger. Damals waren im Westen die ersten Verschleißerscheinungen an den Steuerungsmechanismen, die ersten Wucherungen am Sozialstaat aufgetreten; der Sockel der Massenarbeitslosigkeit war noch flach, aber im Aufbau begriffen; die progredierende Staatsverschuldung und die Entmachtung nationalstaatlicher Politik zeichneten sich bereits ab. Es war dies allerdings kein Sonderproblem des Westens: von einer höheren Warte der Abstraktion aus ließe sich sagen, daß an einer ähnlichen Konstellation der ostmitteleuropäische Staatssozialismus gescheitert ist: an den Effizienzproblemen der Ökonomie und den hieraus resultierenden Legitimationsproblemen, an der gravierenden Überlastung der Sozialsysteme. Der Ressourcenimport und in der Folge die Auslandsverschuldung hat die Diktaturen unter das Diktat der Finanzmärkte und schließlich in die Knie gezwungen.

Das ist, in nuce, die Geschichte vom Untergang des Staatssozialismus oder jedenfalls ein wesentlicher Teil davon. Zu zeigen war, daß beide Makromodelle – sieht man einmal über eine Menge von Unterschieden im Detail hinweg – in prinzipiell ähnliche Krisen münden. Die Problemlage war und ist systemübergreifend. Der Westen war kurz- und mittelfristig evolutiv erfolgreicher, auch aufgrund seiner höheren ökonomischen Leistungsfähigkeit. Derzeit wird an der Antwort auf die Frage gearbeitet, ob das auch langfristig gilt. Daß in den europäischen Industriegesellschaften in Ost und West praktisch seit Jahrzehnten ähnliche Probleme bearbeitet werden, nur zeitverschoben, relativiert übrigens meines Erachtens den oft emphatisch behaupteten welthistorischen Charakter der Zäsur von 1989. „Der Osten“ war immer in Europa; dorthin „zurückkehren“ mußte er im „Epochenjahr 1989“ nicht.

#### IV. Skizze eines Forschungsprogramms

1. Wie ließe sich auf der Grundlage dieser Landschaftsbeschreibung das angekündigte Forschungsprogramm entwickeln? Bisher war, pauschal und stark vereinfachend, von den Makromodellen „West“ und „Ost“ die Rede. Diese Makromodelle bilden Varianten aus: die Länderentwicklungspfade. Die Tschechoslowakei, Polen und Ungarn sind solche Varianten des Makromodells „Ost“. Ihre Entwicklungspfade sind ähnlich, aber nicht deckungsgleich; dies zeigt sich vor allem in der Endphase: die ČSSR bewegt sich in einen eigenartigen Finalzustand der politisch-sozial-ökonomischen Stagnation und Verkrustung der offiziellen Strukturen; Ansätze zu einem zivilgesellschaftlichen Habitus bilden sich aus, diese bleiben aber bis kurz vor dem – dann ziemlich plötzlichen – Zusammenbruch subkutan. In Ungarn und Polen hingegen mündet der Pfad in den sukzessiven Rückzug des Parteistaats aus Gesellschaft und Wirtschaft. Keime von Zivilgesellschaft und Marktwirtschaft dringen in der Spätphase in den öffentlichen Raum vor, der Übergang in die Systemtransformation ist gleitend. Auch im Makromodell „West“, den demokratisch verfaßten keynesianischen Wohlfahrtsstaaten, gibt es Variationen zum Thema: die Radikalität der Thatcher-Revolution zum Beispiel kontrastiert

mit den weniger entschiedenen oder auch behutsameren, sozialverträglicheren Systemumbauten in Italien, Frankreich oder Deutschland.

2. Die erste Kern- und Leitfrage an die beiden Nachkriegsgeschichten soll – sozusagen abteilungsintern: einmal für den Westen, einmal für den Osten – lauten: wie wirken auf den Länder-Entwicklungspfaden systemische Strukturen und nationale Spezifika – komplexe Bündel sozialökonomischer und politisch-kultureller Voraussetzungen – zusammen? Der Vergleich der Länder-Pfade scheidet dann wieder solche Besonderheiten vom Allgemeinen: von dem, was „das System“ überall bewirkt. Auf diese Weise können wir auch die Ursachen, die die Pfadverläufe steuern – die systemischen wie die individuellen – herausschälen.

3. Der zweite Schritt besteht im überwölbenden Vergleich Ost und West. Hier handelt es sich nicht einfach um eine Extrapolation des ersten Schritts. Die Leitfrage wird jetzt nämlich umgekehrt. Sie lautet: wie werden sozial-ökonomisch-kulturell ähnliche europäische Gesellschaften in Ost und West durch unterschiedliche Systemlogiken moduliert? Hier also werden Länder aus dem Makromodell West mit solchen des Modells Ost, über die früheren Systemgrenzen hinweg, komparativ verstrebt.

Mögliche Einheiten dieses Vergleichs sind Länderentwicklungspfade als Ganzes oder äquivalente Abschnitte. Denkbar – und zu entfalten – ist eine Vielzahl transsystemarer, auch ausgefallener und schräger Versuchsanordnungen: solche mit Makroperspektive, aber auch diverse Partialvergleiche mit präziser zugeschnittenen *tertia comparationis*. So kann man etwa, um nur ein Beispiel unter vielen zu nennen, danach fragen, was aus dem „habsburgischen Fundus“ unter unterschiedlichen Systemvorzeichen geworden ist, etwa in der Republik Österreich einerseits, in der Tschechoslowakei bzw. in Ungarn andererseits. Was, so wird man weiterfragen, war am Wiederaufbau nach dem Krieg eigentlich makromodelltypisch, was gesamteuropäisch? Die Ausgangsproblemlage teilt der Osten ja so ungefähr mit dem Westen. Aber der „sozialistische Aufbau“ erreicht dann nie das Ausmaß des westlichen Booms. Und wir konstatieren im Ostblock 1953 und 1956 massive Krisen, die es im Westen nicht gibt. Hier muß die Fahndung nach den systemspezifischen Faktoren beginnen. Ein weiteres Beispiel: die sechziger Jahre. Hier gibt es politische Umbrüche und soziale Turbulenzzonen, die sich quer durch den Kontinent ziehen: im Westen die Kanzlerschaft Willy Brandts und den französischen „Mai 1968“, im Osten den Prager Frühling und die polnischen Unruhen von 1968. Beide Makromodelle stehen jetzt im Zeichen der Reform; beide Seiten bessern, salopp gesagt, ihre Gesellschaftssysteme nach, aber in systemspezifischer Weise: sozialistische Reformen, etwa die in Prag oder in Budapest, lockern die Zügel; westliche Reformen hingegen, etwa die in Bonn, bauen die Planungs- und Steuerungsinstrumente aus. Auch hier müssen wir zunächst die Spur der systemübergreifenden Problemlagen aufnehmen und dann den systembedingt gegenläufigen Entwicklungen nachgehen.

4. Das Ost-West-Schema, an dem ich den komparativen Ansatz vorgestellt habe, soll erweitert und elaboriert werden: durch den vergleichenden Blick auf die südlichen europäischen Länder Spanien, Portugal und Griechenland. Auch hier wird man die sozialökonomischen Bedingungen in etwa konstant halten und *ceteris paribus* das Makromodell, die Systemlogik, variieren, also z.B. Polen und Portugal vergleichen. Wie also entwickeln sich sogenannte rückständige katholische Agrargesellschaften unter dem Faschismus einerseits und dem Staatssozialismus andererseits?

Die Makromodelle dürfen eigentlich nicht so starr gegeneinander abgesetzt werden, wie ich das vorerst tue. Von Pfad zu Pfad gibt es, auch in der Zeit des Kalten Krieges, Transfers – von Menschen, Ideen und Ressourcen: etwa die großen Flüchtlingsbewegungen von Ost nach West oder den Einfluß der Westmedien im sozialistischen Osten; auf solchen Transver-



salen bewegen sich die transnationalen politischen, Business- und Kultureliten, die internationale Gewerkschaftsbewegung usw.usf.

5. Ich halte sehr viel von der Makro- und Systemperspektive: vom Herausmeißeln der großen Konturen. Man muß, je näher man der Gegenwart kommt, zusätzlich die Ebene der europäischen Integration und die reziproken Beziehungen zwischen dieser und den Länderentwicklungspfaden in den Blick nehmen. In der aktuellen Krise werden zunehmend nationalstaatliche und europäische Lösungsansätze verschränkt: supranationale Strukturen emergieren aus nationalen Krisenpolitiken und wirken auf die nationale Ebene zurück. „Europa“ ist also, pointiert gesagt, auch eine Antwort auf die Krise europäischer Nationalgesellschaften. Mit ihrem Eintritt in die Europäische Union werden auch die ostmitteleuropäischen Länder in dieses Beziehungsgeflecht immer enger einbezogen.

In der umgekehrten Blickrichtung, der nach „unten“, liegen die Mikrokosmen. Auch hier gibt es reziproke Beziehungen: die Makroformationen basieren ja auf den Lebenswelten; Die Familie, der Betrieb, die Kommune, die Region: das und anderes mehr sind die Mosaiksteine, aus denen sich die Makroebene zusammenfügt. Umgekehrt sind Lebenswelten keine unpolitischen Idyllen, sie werden durch Politik formiert, die von oben in sie hineinwirkt. Ebendies gilt für die Individuen. Natürlich gibt es da im Ost-West-Vergleich unterschiedliche Grade der Korsettierung: grobschlächtig und plump gehen die staatssozialistischen Diktaturen vor, mit der hohen Feiertagssymbolik von Fahnen und Wappen und einem dichten Netz biographieformierender Zwangsrituale. Auch noch der Alltag der späten, müde gewordenen Staatssozialismen enthält vielfältige, unauffälligere, trotzdem intensive vereinnahmende Institutionen und Arrangements von beträchtlicher habitusformierender Macht: Kinderkrippe und Hausgemeinschaft, Industriebetrieb und LPG. Im Westen, wo die Auflösung der festen Ordnungen der klassischen Industriegesellschaft sehr viel weiter fortgeschritten ist als im ehemals sozialistischen Osten, hat die Flexibilisierung der Erwerbsbiographien, überhaupt das Patchwork der Biographien die individuellen Freiheitsräume vermutlich sehr viel deutlicher erweitert. Ob uns das gut tut, ist hier nicht von Belang. Wichtig ist: wo solche Verschränkungen von Politik und Lebenswelt in den Blick kommen, können wir uns wieder der oben skizzierten komparativen Versuchsanordnungen bedienen. Vieles erschließt sich ja gar nicht im Blick auf die Länder, sondern erst mit Fokus z.B. auf Regionen, Kommunen, auf die kleinen Welten. Die Fragen lauten jetzt: Wie werden, zum einen, unterschiedliche Mikromilieus im Osten bzw. Westen durch ein- und dieselbe Systemlogik, durch ein- und dasselbe Makromodell geformt? Und wie verhalten sich, zum anderen, ungefähr ähnliche Mikrokosmen in Ost und West unter verschiedenen Systembedingungen? Man könnte so die Straßenkarte auch auf der Mikroebene nachzeichnen: man könnte auch im kleinen Maßstab Westen und Osten im Hinblick auf ihre gemeinsame Europäizität in je spezifischen Konfigurationen komparativ verklammern.

### **III. PROFILBEREICHE IM FACHBEREICH GESCHICHTE DER UNIVERSITÄT SALZBURG**

#### **Profilbereich „Europäische Moderne“**

Der Profilbereich liegt in der Überlappungszone von Europäischer Zeitgeschichte, Europäischer Regionalgeschichte, Globalgeschichte sowie Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte. Er definiert die Grundlagen für einen Arbeitsverbund der genannten Fächer in Forschung und Lehre.

Referenzrahmen ist das Konzept einer – im Globalvergleich – spezifisch *europäischen Moderne bzw. Modernität*, wie sie sich in der *longue durée* in Wertordnungen, Institutionen und soziokulturellen Praktiken herausgebildet hat. Das lange 20. Jh. (vom späten 19. bis zum frühen 21. Jahrhundert) lässt sich, in Verlängerung dieser Linie, als Zeitalter der europäischen (vielleicht dann bereits gemein-westlichen, zusehends sich globalisierenden) Hoch-, Spät-, schließlich Postmoderne charakterisieren. *Europa* ist nicht eine ahistorische Essenz, auch nicht einfach ein „Diskurs“; es konstituiert sich auf der Grundlage empirisch fassbarer sozial-ökonomischer Familienähnlichkeiten – wenn auch mit unscharfen Grenzen und mit Übergangszonen nach außen, als ein mit *Außer-Europa* vielfach verzahntes Produkt langer historischer Entwicklungsprozesse.

Die – im Grundsatz natürlich nicht neue – Frage nach den Ursachen, Erscheinungsformen und Folgewirkungen europäischer Modernität soll zunächst mit Blickrichtung auf *das Innere Europas* entfaltet und neu profiliert werden. Grundanliegen ist die kritische Sichtung des hegemonialen Narrativs der europäischen Zeitgeschichte als *happy history* („von der katastrophischen ersten Jahrhunderthälfte zur Nachkriegs-Ära des Wohlstands, des inneren und äußeren Friedens und der europäischen Integration“) – dies in zwei hauptsächlichen Richtungen:

1. Zwar ist die große Fortschrittserzählung von den demokratisch-keynesianisch-neokorporatistischen, europäisch dicht integrierten und vernetzten, vor allem auch europaweit zunehmender Angleichung und Vereinheitlichung unterliegenden Wohlstands- und Wohlfahrtsstaaten nicht falsch. Allerdings sollte sich, so die aus den jüngsten Krisenturbulenzen erwachsende Einsicht, der Blick verstärkt auf die alt-neuen Machtgefälle, auf die fortbestehenden ökonomischen Disparitäten und die ungleichen Wirtschaftsbeziehungen zwischen den (nach wie vor als Akteuren relevanten) europäischen *Nationalstaaten* und -gesellschaften, des Weiteren auf die resultierenden innereuropäischen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Konflikte richten. Der nicht unbegründete Anfangsverdacht, dass ein im Zeichen von Wirtschaftswachstum, Massenkonsum und sozialem Fortschritt weitgehend homogenes Europa vielleicht doch eine Illusion oder zumindest ein Oberflächenphänomen gewesen ist, verweist die historische Forschung auf die Suche nach den Wurzeln der persistenten, wohl nur zeitweilig übertünchten innereuropäischen Divergenzen.

Diese Grundproblematik wird in drei Hinsichten spezifiziert: Eine erste wichtige Klasse innereuropäischer Disparitäten erschließt sich auf den Wegen des europäischen Ost-West-Vergleichs in Zeiten des Kalten Krieges und der Transformation. Die komparative Sicht auf die Entwicklungspfade der Staatssozialismen einerseits, der *varieties of capitalism* andererseits erfordert durchwegs auch Aufmerksamkeit für die vorgängigen, älteren Entwicklungsgefälle von „West“ nach „Ost“. Von wachsender Bedeutung erscheint, zweitens, die Frage nach den historischen Wurzeln der – zusehends deutlicher sich abzeichnenden – Zentrum-Peripherie-Relationen, insbesondere der ungleichen Wirtschafts- (inklusive Wanderungs-)beziehungen zwischen Europa-„Süd“ und Europa-„Norden/Mitte“. Auch hier sind die Beziehungsgeschichte zwischen den Großregionen und ihr Vergleich eng verbunden: Einerseits die Varietäten des demokratischen Industriekapitalismus, andererseits (bis in die siebziger Jahre des 20. Jh.s) die südeuropäischen Autoritarismen in ihren iberischen bzw. griechischen Spielarten und der italienische Faschismus. In einer dritten, eng benachbarten Vergleichsanordnung stellt sich übergreifend die Frage nach den Ursachen der unterschiedlichen (und unterschiedlich erfolgreichen) Entwicklungswege *sämtlicher* Anfang des 20. Jh.s sozialökonomisch noch vorwiegend agrarisch verfasster Ökonomien und Gesellschaften im europäischen Norden, Osten und Süden. Als eine entscheidende Determinante rückt die unterschiedliche politisch-soziale Verfassung – (Sozial-)Demokratie versus rechte bzw. linke Diktaturen unterschiedlicher Spielarten – in den Blick. Die skandinavische *success story* – von der rückständigen Bauern- zur sozialdemokratisch verfassten digitalisierten Dienstleistungsgesellschaft mit *hu-*

*man development index*-Spitzenwerten – wird so mit den deutlicher hypothekenbelasteten und in vielfacher Hinsicht problematischeren ostmittel- und südeuropäischen Entwicklungsverläufen abzugleichen sein.

2. Vor allem mit der Umwelt- und Klimakrise geraten zunehmend auch die beträchtlichen sozialmoralischen Kosten des europäischen Sozialmodells in den Blick der historischen Forschung. Mit dem Zurücktreten älterer Modi der Stiftung sozialer Stabilität und Kohäsion (durch „Volksgemeinschaft“, „nichtantagonistische kommunistische Gesellschaft“ und dergl.) bzw. der Produktion von Sinn und Legitimität (durch „Nation“ oder „Imperium“, „Religion“ und dergl.) sind die europäischen Nachkriegsökonomien und -gesellschaften, gleich ob kapitalistisch oder staatssozialistisch, auf ein industrielles Wachstums- und Massenwohlstandsparadigma mit der Konsequenz deutlich nicht-nachhaltiger Ressourcennutzung „geeicht“ worden. Sie verhalten sich, pointiert gesagt, zu der Umgebung jenseits ihrer Systemgrenzen in dreierlei Hinsicht parasitär: Zum einen im Hinblick auf ihren Verbrauch von natürlicher Umwelt. Zum zweiten bzgl. der Aneignung von Ressourcen aus ihrem geographisch-politisch-ökonomischen Umfeld im globalen Süden und Osten; der offene Raubbau der Kolonialzeit ist, im Zeichen postkolonialer Abhängigkeiten und ungleicher Nord-Süd-Wirtschaftsbeziehungen im Zeitalter der Zweiten Globalisierung, durch eher unauffällig elegante Arten und Weisen des Süd-Nord-Wertetransfers, häufig durch europabasierte transnationale Unternehmen ersetzt worden. Europa versorgt sich, drittens, mit Ressourcen aus seiner eigenen Zukunft, auf Kosten künftiger Generationen: Indem es sozusagen ungedeckte Schecks auf diese ausstellt, in erster Linie durch offene oder auch verdeckte Staats-, aber auch durch Privatverschuldung.

### **Profilbereich „Europäische Globalgeschichte“**

Auch dieser Profilbereich liegt in der Überlappungszone von Europäischer Zeitgeschichte, Europäischer Regionalgeschichte, Globalgeschichte sowie Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte. Er definiert eine weitere mögliche konzeptionelle Grundlage für einen Arbeitsverbund der genannten Fächer in Forschung und Lehre.

Die Frage nach den Ursachen, Erscheinungsformen und Folgewirkungen europäischer Moderne bzw. Modernität (vgl. Profilbereich I) soll hier mit *Blickrichtung nach außen* entfaltet und profiliert werden.

I. Zentral wichtige Entwicklungsstränge der europäischen Moderne des 20. Jh.s sind in ihren globalen Rahmenbedingungen zu verstehen:

1. Ein erstes Arbeitsfeld öffnet sich hier mit dem Blick auf die langfristigen Bedingungen der Möglichkeit der *Entstehung* des demokratisch-keynesianisch-neokorporatistischen Wohlfahrtsstaats (als ein Produkt dieser Moderne). Eine zentrale Voraussetzung war hier die Rückwendung der europäischen Kolonialmächte nach Europa, des Weiteren der Abschied Deutschlands und Italiens von den nationalsozialistischen bzw. faschistischen weltherrscherlichen Großraumprojekten. Der Aufstieg der europäischen Wohlfahrtsstaatlichkeit fällt nicht von ungefähr in die Zwischenzone der Geschichte vom Ende der ersten bis zum Beginn der zweiten Globalisierung: Ausgestattet mit einem – innerhalb (noch) gut abschließbarer Grenzen aktions- und durchsetzungsfähigen – *nationalen* Steuerungszentrum, ist der Sozialstaat imstande, Arbeitgeber, Steuer- und Beitragszahler in die Pflicht zu nehmen.

2. Ein zweites Arbeitsfeld erschließt sich mit Blick auf die *Erosion* des europäischen Wohlfahrts- (und des dazugehörigen Steuer-) Staats seit dem Ende des Booms, d.h. etwa ab Anfang der siebziger Jahre des 20. Jh.s. Die langwierige Krise seither ist maßgeblich auch eine Folge der Durchlöcherung der nationalstaatlichen *nut shells* unter den Vorzeichen der zweiten Globalisierung, der Entfesselung der globalen Finanzmärkte und der Freisetzung der transnationalen Unternehmen. Auch der Prozess der europäischen Integration erfordert den globalen Hintergrund als Verständnisvoraussetzung: Sind die frühen und mittleren europäischen Integrationsschritte noch vorrangig als Antwort auf die Unheilsgeschichte der ersten Jahrhunderthälfte zu erklären, so stellen die späteren Phasen (inklusive Währungsunion) die Einrichtung einer „Schutzgemeinschaft der Kleinen“ in Reaktion auf die Globalisierung dar.

II. Umgekehrt sind zentrale Entwicklungsstränge außereuropäischer *multiple modernities* des 20. Jh.s in ihrem Bezug zur europäischen Moderne zu verstehen:

1. Hier öffnet sich ein erstes Arbeitsfeld mit dem vergleichenden Blick auf die Diffusion von Elementen europäischer Modernität nach Außer-Europa im späten 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jh.s: die Übertragung von Ideen und Konzepten rationaler (im Sinn von planmäßig gesteuerter) sozialökonomischer Entwicklung, im Rahmen einer säkularisierten, nach europäischem Vorbild nationalstaatlich (allerdings nicht unbedingt demokratisch) verfassten Gesellschaft. Spannungsreiche partielle Anverwandlungen dieser Versatzstücke europäischer Modernität und ihre Amalgamierung mit autochthonen Traditionen zu einem breiten Spektrum von *modernities* finden sich vorzugsweise dort, wo imperiale Staatsgebilde in nicht mehr (oder noch nicht) kolonialisierten rand- oder außereuropäischen Weltregionen sich machtpolitisch, ökonomisch oder auch in kultureller Hinsicht gegenüber europäischen Mächten in der Defensive sehen – und „Nachrüstungsbedarf“ definieren. Dies trifft zu etwa auf das späte Zaren- und das späte Osmanische Reich, auf das japanische und das chinesische Kaiserreich. Die (als Antwort auf diese Herausforderung zu verstehenden) Übergänge zum Sowjetkommunismus, zum Kemalismus bzw. zu den arabischen nationalistischen Entwicklungsmilitärdiktaturen, die Öffnung und Modernisierung Japans und die bürgerliche, später auch die kommunistische Revolution in China lassen sich in vergleichender Perspektive, als Variationen, diesem Thema zuordnen.

2. Ein zweites Arbeitsfeld öffnet sich, diesmal für das spätere 20. und das frühe 21. Jh., im Blick auf die komplexen Wege und Modalitäten der globalen Diffusion europäischer (bzw. dann bereits gemein-westlicher) Wachstums- und Wohlstandsmodelle (als Produkt einer spezifischen europäischen welt-unterwerfenden Modernität), ohne Rücksicht auf soziale und Umweltkosten – mit der solide begründeten Aussicht auf den breitflächigen Zusammenbruch der „Welt, wie wir sie kennen“ (Harald Welzer). Damit erweist sich Europa, so die makabre Pointe, auf dem Weg über die Globalisierung seines Produktions- und Konsummodells, aller Untergang-des-Abendlandes-Larmoyanz zum Trotz auf der Hinterbühne noch einmal als der wahre (und wahrlich destruktive) (Kolonial-) Herrscher der Welt.

### **Profilbereich „Europäische Großregionen: Ostmittel- und Südosteuropa“**

Der Profilbereich liegt in der Überlappungszone von Europäischer Zeitgeschichte, Europäischer Regionalgeschichte und Globalgeschichte. Er definiert die Grundlagen für einen Arbeitsverbund der genannten Fächer in Forschung und Lehre. Die Leitidee soll in einem Lehr- und Forschungsprogramm entfaltet werden, das, ausgehend von der Frage nach der Homogenität und Diversität einer europäischen Großregion im langfristigen Verlauf und in unter-

schiedlichen Makro-Einbettungen, folgendermaßen Prioritäten definiert und Schwerpunkte setzt:

1. Unter „Österreich/Ostmittel- und Südosteuropa“ ist der Gesichtskreis der österreichisch-ungarischen Monarchie zuzüglich ihrer „Ränder“ zu verstehen. Diese Begriffe sind bewußt nicht allzu exakt. Gemeint ist aber so ungefähr der seit der frühen Neuzeit von Wien aus sukzessive überwölbte, mehr oder weniger intensiv herrschaftlich durchdrungene, unter anderem deswegen ökonomisch, sozial und kulturell relativ homogene Raum. Natürlich gibt es eine Vielfalt von Regionen, Ethnien, später Nationalitäten und Nationalismen, von Kulturphänomenen, von Religionen usw. Diese Diversität muss jedoch immer in Wechselwirkung, auch in ihrer Auseinandersetzung mit den diesen Gesamttraum integrierenden – vor 1918 den dynastisch-politischen, nach 1918 zumindest den ökonomischen, administrativen, kulturellen usw. – Kräften untersucht werden. Fokus und Fluchtpunkt aller Einzelforschungen ist dieses Verhältnis der – maßgeblich von Habsburg gestifteten, aber auch noch nach 1918, bis heute vielfältig fortwirkenden – Grund-Einheit der Region einerseits, von regionaler, lokaler, ethnischer usw. Diversität andererseits.

2. Homogenität und Diversität finden sich in der *longue durée* in je unterschiedlichen Mischungen und Kombinationen. Demzufolge läßt sich das Lehr- und Forschungsprogramm in chronologischer Reihenfolge in die folgenden vier Hauptarbeitsfelder gliedern, die, aneinandergereiht, den großen Bogen vom pränationalen über das nationale zum postnational-globalen Zeitalter spannen:

a) Die Habsburger Monarchie seit der frühen Neuzeit, vorzugsweise aber vom Beginn des Zeitalters der Nationalbewegungen im späteren 18. Jh., bis 1918. Zentral ist hier (ohne eine Teleologie zu unterstellen) die Frage nach der Formierung der Nationalgesellschaften im Gehäuse der Monarchie: von ihrem materiellen Unterbau über ihre soziale und politische Infrastruktur bis hin zur Ausbildung nationaler Identitäten. Die Forschung sollte fokussieren auf den Widerstreit des überwölbenden multi- bzw. übernationalem Imperiums mit den zunehmend zentrifugalen Nationalbewegungen bzw. Nationalstaaten.

b) Die „Nachfolgestaatlichkeit“ der Zwischenkriegszeit in den beiden Hauptdimensionen: „Desintegration des Gesamttraums“ und neue „nationale Integration der Teile“. Zentrale Themen sind hier also, zum einen, die politische und ökonomische, soziale und kulturelle Separierung der Monarchie, auch die konfliktreichen Beziehungen der neuen Nationalstaaten zueinander. Man sollte aber immer die Dialektik von Entfremdung und fortbestehenden, mindestens subkutanen Gemeinsamkeiten im Auge behalten. Zentral ist, zum anderen, die innere Integration der neuen Nationalstaaten. Allerdings ist auch diese keine einsinnige Bewegung. Sie verläuft im Widerstreit von *nation building* und faktischer Multinationalität auch der Binnenverhältnisse der neuen Nationalstaaten.

c) Zweiter Weltkrieg, Ära des Kommunismus: Nun kommt – so zynisch dies klingen mag – nach Vernichtungen und Vertreibungen die innere Homogenisierung der ostmitteleuropäischen Nationalstaaten zum Abschluß. Der Ost-West-Konflikt zieht dann eine neue Scheidelinie durch den Raum. Die Republik Österreich gehört, ungeachtet ihrer politischen Neutralität, als demokratisch-marktwirtschaftlich-neokorporatistischer Wohlfahrtsstaat zum „Systemtypus Westen“, pflegt aber durch die „Löcher im Eisernen Vorhang“ hindurch, bezeichnenderweise spezielle Beziehungen zur Ostseite. Homogenisierend wirkt dort das – importierte – sowjetische Modell: Einparteienherrschaft und zentraladministrative Planwirtschaft. Diese Systemlogik schafft überall tendenziell ähnliche Strukturen; zentrales Forschungsproblem ist, wie diese sich mit den nationalen Spezifika, wie sie sich in der Zwischenkriegszeit herausgebildet ha-

ben, aber auch mit dem darunterliegenden gemeinsamen Substrat der Zeit vor 1918 vermitteln.

d) Transformation und Westintegration, mit den Fluchtpunkten Marktwirtschaft und Demokratie. Die Transformation überwindet tendenziell die politischen, ökonomischen, mentalen und emotionalen Grenzziehungen des Kalten Krieges und die fortwirkenden beträchtlichen Prägungen durch den Staatssozialismus. Wien wird zusehends wieder zum Magneten der Region; die österreichischen Wirtschaftsbeziehungen zu den Nachbarn im Osten etwa, die immer, auch im sozialistischen Zeitalter, von spezieller Qualität gewesen waren, werden, etwa im Bankenwesen, in Gestalt neu-alter, von Wien nach Ostmittel- und Südosteuropa hineinreichender Netzwerke restauriert. Die Transformation knüpft, etwa auch in der Renaissance der Nationalismen, in manchem an ältere ideologische, Ordnungs- und Integrationsmuster – aus der Zwischenkriegszeit, ja der Zeit vor 1914 – an. Hierher gehört auch die Renaissance der Religion, etwa des Islam. Ähnlich die wirtschaftliche Rückständigkeit: Die „Rückkehr von der Peripherie in die Peripherie“ (Ivan T. Bérend). Es gibt also deutliche Kontinuitäten. Zu fragen ist nach deren spannungsreichem Verhältnis zu einer neuen, umfassend-europäischen, zunehmend auch globalen Orientierung.

### 3. Anmerkungen:

a) Anzustreben ist ein Gleichgewicht – keine pedantisch-schematische, aber eine ungefähre – der Themenfelder/Ebenen Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und der Teilräume: Deutsch-Österreich bzw. Republik Österreich, Böhmen und Mähren bzw. Tschechoslowakei/Tschechien/Slowakei, Ungarn, „Südosten“.

b) Einheit der Region und Einheit der Problemstellung hängen eng zusammen. Rußland/Sowjetunion/Rußland und das Baltikum, zum größeren Teil auch Polen und die Ukraine sind aus diesem Blickwinkel ein „äußerer Ring“; aus Gründen der Arbeitsökonomie und im Interesse eines geschlossenen Forschungsdesigns sollten sie „zweite Priorität“ sein, aber nicht ganz ausgeblendet werden.

c) Die Arbeitsfelder sind an der Zeitachse aufgereiht. Das heißt nicht: beziehungsloses Nacheinander. Unabdingbar ist die Anschlussfähigkeit aller Einzel-Forschungsvorhaben zum „Vorher“ und zum „Nachher“. Zentral ist die Frage nach den Kontinuitäten: etwa die Anknüpfungen nach 1989 an Strukturen, Konstellationen und Integrationsmechanismen vor 1918. Dies ist auch ein Plädoyer für die historische und sozialwissenschaftliche Doppelnatur des Arbeitsbereichs, für eine Kombination politik-, sozial- wirtschafts- und kulturgeschichtlicher Perspektiven und historischer mit sozialwissenschaftlichen Methoden.

d) Wichtig ist die intraräumliche Vergleichsperspektive. In Perspektive liegt deshalb die Öffnung zu umfassenderen, etwa „westliche“ oder südeuropäische Vergleichsgrößen einbeziehende komparativen Unternehmen. Durchwegs in Rechnung zu stellen sind auch die unscharfen Ränder und die über diese hinausreichenden vielfältigen europäischen und globalen Außenbeziehungen und Verflechtungen der Region.

## IV. AKTUELLE FORSCHUNGSAKTIVITÄTEN

### 1. Monographie „Europäische Zeitgeschichte. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft im 20. Jahrhundert“ (Böhlau Wien, bei UTB – Fertigstellung 2018; erscheint 2019)

Kurzbeschreibung:

Die europäische Geschichte im „langen 20. Jahrhundert“ lässt sich als Antwort auf die Krise des Kapitalismus und Liberalismus seit etwa dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, generell: als Reaktion auf die Herausforderungen und Spannungen der Moderne begreifen. Die russische Oktoberrevolution, der Nationalsozialismus, die südeuropäischen Faschismen und die in ersten Ansätzen sozialstaatlich überformten westlichen Demokratien waren in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die wichtigsten Antworten auf diese Krise. Die evidenten Unterschiede zwischen den genannten „Modellen“ und ihre Auffächerung in nationalspezifische Varianten sprechen allerdings für eine sorgfältig differenzierende vergleichende Betrachtung mit Blick auf die je unterschiedlichen politischen, sozialökonomischen und kulturellen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen.

Ebendies gilt für die beiden großen, im Zeichen des Ost-West-Konflikts entstandenen „Modelle“ der europäischen Geschichte nach 1945: den nord-, mittel- und westeuropäischen demokratisch-keynesianisch-neokorporatistischen Wohlfahrtsstaat und den ost- und ostmitteleuropäischen Staatssozialismus; in den nationalen Varianten dieser beiden Entwicklungspfade kommt erneut die gesamte Bandbreite europäischer Antworten auf die Herausforderungen und Spannungen der Moderne in den Blick. Neues Signum der Nachkriegsära - und Lernerfolg aus den Weltkriegen - ist die zunehmende Verschränkung der nationalstaatlichen Pfade mit der Ebene der supranationalen Integration.

Nach den „dreißig glorreichen“ ersten Nachkriegsjahren reagiert Europa seit etwa Anfang der siebziger Jahre in West wie Ost auf ein Bündel neuartiger Herausforderungen: beschleunigter ökonomisch-technischer Strukturwandel im Zeichen der dritten, dann der vierten industriellen Revolution, demographische Transition, verschärfte Spannungen zwischen „Neoliberalismus“ und „Sozialstaat“ – all dies vor dem Hintergrund der progredierenden Entmachtung nationalstaatlicher Politik unter den Vorzeichen der Globalisierung, in einer zunehmend unfriedlichen globalen Umwelt, angesichts derer das (seinerseits multipel krisenhafte) Unternehmen der europäischen Integration keinen sicheren Hafen bietet. Der Ausgang der Krise(n) ist ungewiss, die Konturen eines neuen Gleichgewichtszustandes sind kaum erkennbar; deutlich abzusehen ist allerdings, im Gesamtverlauf des langen 20. Jahrhunderts, der „Abstieg“ Europas vom „Zentrum der Welt“ zu einer Region, die im Globalzusammenhang eine neue Position und Rolle erst zu finden hat.

Profil:

a) Spezielles Augenmerk gilt den langen, teilweise subkutanen Entwicklungslinien, die die konventionellen Zäsuren (1914, 1918, 1939, 1945) und die gängige „Streifengliederung“ (Erste Vorkriegszeit, Erster Weltkrieg, Zwischenkriegszeit usw.) überwölben. b) Die europäische Moderne (als Epochen-Leitbegriff) wird in übergreifende globale sowie zeitlich in längerfristige Zusammenhänge eingeordnet. c) Politik- und wirtschaftshistorische, gesellschafts- und kulturhistorische Sichtweisen sollen zusammengebracht werden. d) Wichtig ist die transnationale Perspektive, die die einzelnen Nationengeschichten vergleichend und mit Blick auf ihre Interrelationen in einem komplexen System verwebt. e) Kontrafaktische Perspektive: Ent-

scheidungssituationen und Strukturwandlungsprozesse als offen begriffen, hätten auch anders ausgehen können, Blick auf die Verlierer der Geschichte

## **2. Langer Aufsatz (Perspektive Monographie): Der Export Europas**

Kurzbeschreibung:

Unter dem Titel „Der Export Europas“ plane ich die Erschließung und erste Vermessung eines über meine bisherigen Forschungen zur europäischen Geschichte des langen 20. Jh.s deutlich hinausreichenden (aber an diese eng anschließenden) Arbeitsfelds. Ins Auge gefasst ist ein grundlegender Beitrag zur Einbettung der europäischen „Binnengeschichte“ in globale Kontexte und zur Ausleuchtung der wechselseitigen Beziehungen zwischen „Europa“ und „Außereuropa“ im Zeitalter der Hochmoderne (spätes 19. bis frühes 21. Jh.). In einer ersten Arbeitsphase soll ein wichtiges Teil-Bündel dieser Verflechtungen in den Blick genommen werden; die spezielle Problemstellung lässt sich skizzieren wie folgt:

Im späten 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jh.s ist eine Diffusion von Elementen europäischer Modernität nach Außer-Europa zu beobachten: Die Übertragung von Ideen und Konzepten „(zweck-)rationaler“, d.h. planmäßig gesteuerter sozialökonomischer, auch wissenschaftlich-technischer Entwicklung im Rahmen einer säkularisierten, nach europäischem Vorbild nationalstaatlich (allerdings meist nicht demokratisch) verfassten Gesellschaft. Spannungsreiche, meist auch nur sehr partielle Anverwandlungen von Elementen europäischer Modernität und ihre Amalgamierung mit autochthonen Traditionen finden vorzugsweise dort statt, wo sich Imperien in nicht (oder noch nicht) kolonialisierten rand- oder außereuropäischen Weltregionen machtpolitisch, ökonomisch oder auch in kultureller Hinsicht gegenüber europäischen Mächten in der Defensive sehen und „Nachhol-“ bzw. „Nachrüstungsbedarf“ definieren. Dies trifft zu auf das späte Zaren- und das späte Osmanische Reich, ebenso auf das chinesische und das japanische Kaiserreich. Soll jedoch nicht beim - derzeit vielbeforschten – Thema „Ende der Imperien“ stehenbleiben, sondern, dies das Alleinstellungsmerkmal, die langen Entwicklungslinien zu den Fortsetzungsprojekten und damit die längerfristigen Konfigurationen der Modernisierungsprozesse in den Blick nehmen. Damit das Ende der imperialen Gebilde markierenden Übergänge zum Sowjetkommunismus, zum Kemalismus bzw. zu den arabischen nationalistischen Entwicklungs-Militärdiktaturen, die langen Linien der Öffnung und Modernisierung Japans und die bürgerliche, später auch die kommunistische Revolution in China sind dann, bei rechtem Hinsehen, auch immer Prozesse der (zumindest teilweisen) Europäisierung und der Auseinandersetzung mit Europa (mit bedeutenden Rückwirkungen auf dieses) in einem umfassenden Sinn gewesen.

Die genannten Beispiele lassen sich, als im Detail unterschiedliche Variationen, diesem Generalthema einer „Europäisierung der modernen Welt“ zuordnen. Zu jedem *einzelnen* der genannten Entwicklungspfade existiert eine reiche Literatur; die (neue und sehr arbeitsaufwendige) Aufgabe wird in der vergleichenden Einordnung der genannten „Fälle“ in ein *umfassendes* Analyseraster bestehen.

## **3. Langer Aufsatz (Perspektive Monographie): Untergang des Abendlandes oder neues Imperium? Europa und die Umbrüche in der Weltwirtschaft und der Weltpolitik am Anfang des 21. Jahrhunderts**

Vor unseren Augen nimmt die Welt neue Konturen an. Jeder auch nur oberflächliche Zeitungsleser weiß, dass „die Musik des 21. Jahrhunderts in Asien spielen wird“; Europa hingegen, einst Nabel der Welt, ist auf dem besten Weg zum toten Winkel, bestenfalls zu einer



idyllischen Nische der globalen Politik. Kontrapunktisch zu diesen Geschichten werden gerne die vom „Aufstieg der Anderen“ erzählt. Die jungen Riesen, die hier auf die Bildfläche treten, muten weniger wie die Träger einer neuen friedlichen weltwirtschaftlichen und –politischen Ordnung an, eher wie bedrohliche Ausgeburten des althergebrachten Großmachtegoismus. Die Suprematie der „alten“ Supermächte hatte die atemberaubenden Karrieren im globalen Süden und Osten zeitweise verdeckt; erst in den letzten beiden Jahrzehnten rücken sie in den Vordergrund. Jetzt also schwingt das Pendel zurück: Von der, bei Licht besehen, ohnehin lächerlich kurzen Ausnahmekategorie der Weltherrschaft Europas (und der hierzu gehörigen Selbstgewissheit, ja Selbstherrlichkeit der Europäer) zu dem natürlichen Zustand, in dem „Europa“ wenig mehr ist als der Name für das Vorgebirge, hinter dem die eurasischen Land- und Bevölkerungsmassen und Wirtschaftsmächte eigentlich erst anzutreffen sind.

Zum „Untergang des Abendlandes“ gibt es allerdings alternative Szenarien: Diesen zufolge befindet Europa sich im (Wieder-)Aufstieg zu einer respektablen Position im Welt-Mittelstand. Oder es gilt sogar als Anwärter auf die Position eines globalen Kraftzentrums (von mehreren). Die Meinungsverschiedenheiten sind markant und sie gehen tief; die Entwicklung ist ja auch im Fluss, die Konturen der neuen Weltordnung sind noch verschwommen. Und so bleiben erhebliche Spielräume für die Sorgen oder auch Hoffnungen des weißen Mannes (und der weißen Frau) hinsichtlich ihrer künftigen Stellung in einer zunehmend gelben, braunen und schwarzen Welt.

Was kann man angesichts der Vielzahl und Vielfalt der Meinungen im deutungswissenschaftlichen (oder auch -feuilletonistischen) Tagesgeschäft sagen? Es geht in diesem Forschungsvorhaben:

a) Sozusagen in Wahrnehmung der komparativen Standortvorteile des Historikers, um einen Blick auf die längeren Linien der Entwicklung: Setzen sich vor unseren Augen tatsächlich ältere Pfadabhängigkeiten fort oder wieder durch? Oder sind wir vielleicht doch nur Zeitgenossen ephemerer Fluktuationen? Solche Fragen können wir allerdings erst dann zu beantworten versuchen, wenn wir einen Schritt (oder auch mehrere) zurücktreten und längere Zeitperioden in den Blick nehmen. In die Zukunft hinein kann man die Linien nicht einfach unbefangen verlängern. Weil wir es mit dem chaotischen Verhalten komplexer Systeme (im Sinne vorab nicht zu kalkulierender Wechselwirkungen) zu tun haben, sind alle Prognosen unsicher, auch Szenarien sind mit spekulativen Elementen versetzt. Wir tun gut daran, uns auf kapriziöse Wendungen der Dinge gefasst zu machen, die der Allmacht der Phantasie heute noch unzugänglich erscheinen.

b) Was ist, so lautet die Eingangsfrage, eigentlich „Aufstieg“, und was „Abstieg“? Soll die Metapher der „globalen Gewichtverschiebungen“ in präzisere, gleichzeitig reichhaltigere Begriffe überführt werden, so sind sie als zusammengesetzte, vieldimensionale Größen zu bestimmen: die Kombination von „Macht“ oder „Lebensqualität“ als Währung, in der die Besitzstände bewertet werden. Sträflich vereinfachend wäre der Tunnelblick auf die Ökonomie – oder, noch spezieller und simpler, auf „Wachstum“. Aber hier starrt so manches Kaninchen auf die Schlangen in Gestalt der augenfälligsten, am bedrohlichsten erscheinenden Einzeltrends.

c) Und: Auf- und Abstieg von wem? Von Nationalstaaten, Imperien, Staatengemeinschaften unterschiedlicher Integrationsdichte (EU), Gesellschaften, Weltregionen oder was sonst? Kulturell-religiösen Kreisen (nicht nur „der Islam“, etwa auch die Pfingstbewegung – die sich beide, bei näherem Hinsehen in eine Vielzahl von Entitäten auflösen; die Wirtschafts- und die Finanz- und Medienmächte jenseits des Nationalstaats, bis hin zur transnationalen organisierten Kriminalität und die Vielzahl transnationaler Organisationen, die globale Internet-

Gemeinde (wenn es denn so etwas gibt). Und eine Vielzahl denkbarer Kombinationen dieser Elemente – etwa von Konzerne in strategischer Kooperation mit Staaten.

d) Antworten auf diese Fragen können nicht im Blick auf Europa isoliert, sondern sie müssen in globalen Zusammenhängen versucht werden. Konnten die „klassischen“ Kulturmorphologien etwa Spenglers oder Toynbees der Frage nach „Aufstieg“ oder „Niedergang“ noch im Fokus auf *eine* Kultur nachgehen, kann etwa die Geschichte Roms noch weitestgehend unabhängig von den zeitlich parallelen Auf- oder Abstiegsbewegungen Chinas oder des präkolumbianischen Amerika geschrieben werden, so sind in einem Weltsystem zusehends enger verflochtener Aktionszentren solche autonomen Größen kaum mehr möglich. Allenthalben stoßen wir nun auf die Schnittflächen und auf die Verbindungslinien, an denen die Zukunft Europas, ebenso wie die anderer Weltregionen, nur mehr im Konnex mit den Bewegungen der je „Anderen“ zu erörtern ist; wo die Entwicklungslinien sich unübersichtlich verflechten und gegenseitig reziprok beeinflussen.

#### **4. Aufsatz (Perspektive Monographie): Nationale Sozialpolitik in grenzenlosen Zeiten: Einige Gedanken zur näheren (und fernerer) Zukunft.**

Dieses Forschungsvorhaben ist von der Tagespolitik (Stand Dezember 2015) inspiriert, aber eigentlich geht es um einige neue langfristige Determinanten und Konstellationen der Sozialpolitik europäischer Nationalstaaten, um deren Zwangslagen und Handlungsspielräume. Man erahnt derzeit zwar nur erste Konturen, aber diese werden bald - neueste - Geschichte sein; deshalb tun wir gut daran, uns bereits jetzt damit zu befassen. Ein Problemaufriss in zwei Thesen:

These I beginnt mit einem Rückblick: Der nationale Sozialstaat des industriellen Europa in der im Nachkriegs-Boom ausgebildeten demokratisch-keynesianisch-neokorporatistischen Voll-Form hatte die „soziale Problematik“ vergleichsweise wirksam bearbeiten können, weil er seine Finanziers (Steuerzahler und Unternehmen) innerhalb wohlbefestigter Grenzen wirksam in die Pflicht nehmen konnte. Die Mobilwerdung des Kapitals im Zug der Globalisierung hatte eine gewisse Erosion des Steuerstaats und damit einen Teil-Rückbau des Sozialstaats zur Folge. Weil dessen gänzliche Schleifung politisch aber nicht durchsetzbar war, wurde auf Finanzierung mittels öffentlicher Verschuldung umgestellt, mit der Folge neuer Abhängigkeit: diesmal von den globalen Kapitalmärkten.

Auf dieser längeren Linie einer Reduzierung der Handlungsoptionen nationalstaatlicher Sozialpolitik beobachten wir, wie dieser derzeit die Kontrolle über einen weiteren zentralen Parameter entgleitet: Ihre Klientel wird zunehmend außerhalb ihrer Grenzen, durch die globale Massenmigration generiert und von dort importiert (bzw. importiert sie sich selbst), als Resultat der politisch-militärischen Konflikte weltweit und des Nord-Süd-Wohlstandsgefälles. Diese Wanderungsbewegung ist von Permanenz – klimakrisenbedingt wird sie sich vermutlich bald potenzieren. Migration als solche ist natürlich nicht neu; aber durch die neuen Quantitäten und den neuen Referenzrahmen gewinnt sie allem Anschein nach doch eine neue Qualität.

These II: Entsteht die neue *challenge* in globalen Zusammenhängen, so sieht die *response* sich doch wieder, so der Widerspruch bzw. das Paradox (zumindest auf den ersten Blick), auf den nationalen Sozialstaat als Hauptakteur verwiesen. Gegenüber einem zur Chimäre sich

verflüchtigenden „Europa“ schlagen die nationalen Interessen durch, massiver denn je. Die Handlungsspielräume sind allerdings nach außen wie nach innen unübersehbar restringiert:

Nach außen: Nationale Sozialpolitik steht jetzt zwar in einem komplexen globalen Referenzrahmen, auch der universalistische Moralrahmen ist universalistisch, andererseits jedoch sind die Möglichkeiten, im Interesse einer Steuerung der Migrationsströme an den Schrauben der *globalen* Außen- und Militär-, Wirtschafts-, Klima- und Entwicklungspolitik zu drehen, bescheiden; die vielberufene „wirksame Bekämpfung der Fluchtursachen“ mutet illusionär an – weil Europa dies nicht kann, aber auch, weil es das (etwa in Form einer Klima-Wende) vielfach gar nicht ernsthaft will. Einzige realistische Handlungsoption ist die Handhabung des Grenzregimes, zwischen Total-Durchlässigkeit auf der einen Seite und Mauer, Stacheldraht und Schießbefehl auf der anderen. Auf der Strecke zwischen diesen Extremen wird die Wahl getroffen werden müssen; ein beträchtlicher Zustrom auf Dauer ist angesichts der Permanenz des Wanderungsdrucks jedoch ziemlich wahrscheinlich.

Nach innen: Die Integrationskapazitäten des nationalen Sozialstaats sind vermutlich eher bescheiden – auch dies ist wesentlich dem globalen Ursprung der „neuesten sozialen Frage“ geschuldet. Es gilt dies, zum einen, hinsichtlich der wirtschaftlichen Eingliederung der Zuwanderer aus vor- bzw. nichtindustriellen Gesellschaften *en masse* in Ökonomien der digitalen Revolution und deren Arbeitsgesellschaften. Des Weiteren stellt sich das Problem, inwieweit das sozialkulturelle Kapital der Zuwanderer aus islamischen Ländern für eine Integration in Gesellschaften der westlichen Moderne hinreichend ist. Die im Durchschnitt beträchtliche sozialkulturelle Fremdheit der MigrantInnen dürfte jedenfalls durch die Verteilung von Merkblättern mit dem Text des deutschen Grundgesetzes kaum zu verringern sein. Diese Probleme sind natürlich nicht ganz neu, neu indes sind die Größenordnungen (und die damit verbundenen Kosten).

Abschließend noch der erste Versuch einer Konfliktsystematik in Stichworten. Erstens: Die Politik wird sich auf dem Spannungsfeld zwischen forcierter Deregulierung (oder auch Sozialdumping) und mehr staatlich-administrativer Problembearbeitung, auch öffentlicher Verschuldung bewegen, dies mit negativen Folgen für die globale Wettbewerbsfähigkeit – was übrigens zeigt, dass auch nationale Integrationspolitik nicht auf einer Insel stattfinden kann. Zweitens, Fragen der Lastenverteilung, in der Konkurrenz neuer und alter Sozialstaatsklientelen. Die Wirtschaft wird mittels *raisin picking* die wenigen verwendungsfähigen Arbeitskräfte rekrutieren, die Kosten der Gesamtunternehmensintegration werden, so steht zu befürchten, auf die Gesellschaft externalisiert. Drittens, ein Bündel alt-neuer politisch-moralischer Grundsatzprobleme: Die Grenzen zwischen dem Fremden und dem Eigenen; Nation und Souveränität; Identität und Solidarität; Humanität kontra ökonomische Effizienz. Hier wäre nach kurz-, mittel- und längerfristigen Problemhorizonten zu unterscheiden.

Ich schließe mit einem dystopischen Szenario: Scheitern der Integration. Pazifizierung der neuen *banlieue* (Armut, Gewalt, religiöser Fanatismus) durch Brot und Spiele – vielleicht in Kombination mit harscher obrigkeitlicher Disziplinierung, in deren Zuge eine neue syrische oder afghanische Unterklasse weggesperrt würde, wie das die USA mit ihren jungen schwarzen Männern so schön vorexerzieren. Also eine Sozialpolitik mit teilweise wieder vorindustriellen, teilweise „angelsächsischen“ Anklängen. Nun, das ist natürlich spekulativ. Und vielleicht schafft Frau Merkel es ja doch – wer weiß?